L. eleg. g. 160-1

~~Rf. w. Deutsche.~~
~~pag. 180~~ 6

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800

<36630279410013

<36630279410013

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber

Declamation,

von

H. G. B. Franke.

ὁμοδρομεῖν δεῖ τήν τε αἴσθησιν καὶ τὴν διάνοιαν.

PLUTARCH.

Erster Theil.

Biblioth. Oberaltaic.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Hofrath

H e y n e

gewidmet.

)(

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wohlgebohrner,

Hochzuverehrender

Herr Hofrath!

Eur Wohlgebohrn freundliches Urtheil über diese Arbeit, die Sie in Mspt und ohne Nahmen ihres Urhebers, aufzunehmen und einige theure Augenblicke, für Ihre wichtigeren Geschäfte, dabey zu verlieren würdigten, gibt mir die über alle Schüchternheit siegende Hoffnung, daß Eur Wohlgebohrn mir es verzeihen werden, wenn ich jetzt aus dem Verborgenen, wo ich mit banger Erwartung auf das Urtheil eines Kenners lauschte, hervortrete, und, in der

aufwallenden Freude meines Herzens, meine Arbeit, die in meinen Augen nun einen grössern Wehrt gewonnen hat, mit Ihrem Nahmen geziert, Ihnen zu überreichen und zu weihen, mich unterfange. Es kam mir gar viel auf Eur Wohlgebohrn Urtheil an! denn von dem Gewicht desselben erwartete ich, in meiner schwankenden Meinung, nicht nur den Ausschlag, der den Werth meiner Arbeit entschiede: sondern in dem Augenblicke dieser Entscheidung sollte mir auch zugleich das bestimmende Loos fallen, ob ich es je wagen dürfte, diese Erstlinge Eur Wohlgebohrn zu weihen, auf welche Ehre ich doch, als auf die schönste Aerndte,

während der ganzen Zeit der Arbeit hinsah. Bis zu dieser hohen Bestimmung meiner Arbeit konnte mein Herz sich so leicht vergessen, weil der Entschluß, sie anzufangen, von Eur Wohlgebohrn, in den Vorlesungen über den Brutus des Cicero, zugleich mit so viel fruchtbaren Gedanken, die seine Ausführung begünstigten, in meine Seele eingestreuet und in der Folge genährt ward. Und dann — ich kann nicht weiter eine Wahrheit zurückhalten, die sich desto dringender regt, je länger ich ihrer Aufforderung, sich als die Hauptursache meines Unternehmens anzugeben, das laute Geständniß versage — wann hat nicht die lang verschwiegene Empfin-

dung einer Zuneigungsvollen Hochachtung die gefundene Gelegenheit, sich zu verrathen, eifrigst ergriffen? Aber auch, wann hat sie die Klugheit, die beste Gelegenheit abzuwarten, und sie am schicklichsten zu benutzen? Und wann weiß sie, in der ängstlichen Besorgniß, zu misfallen, ihre Annäherung geschickt zu machen, und ihre Worte wohl zu setzen, mit denen sie ihre gewagte Aeußerung entschuldigen will? Doch hab' ich, in dieser Verlegenheit, eben das Zutrauen, mit dem ich meinen Freund, Herrn M. Ziegler, der mir oft sein Dankerfülltes Herz eröffnete, das Eur Wohlgebohrn Gütigkeit rühmte, und ihr soviel verdankte, um die Gefälligkeit bat,

Eur

Eur Wohlgebohrn um ein Urtheil über meine Arbeit zu ersuchen, das meinem Herzen nun einmahl zum Bedürfniß geworden war. Und wenn auch diese kleine Uebung meines Geistes, welche ich als eine Gelegenheit nutze, die lang gefühlte Hochachtung, in wechselseitiger Verbindung mit meinem Freunde genährt, laut werden zu lassen, mir kein Recht zu der Ehre dieses öffentlichen Geständnisses verdienen kann: so hoff' ich doch, Eur Wohlgebohrn werden diesen hohen Anspruch einem voreiligen Aufstreben nachsehen, das im geraubten Genuß einer zu frühen Belohnung die stets mahnende Aufforderung fühlt, mehr einzusammeln und mit

dem erworbenen Vorrath des Geistes zu wuchern, um einst den Mangel zu ersetzen, und die jetzt gemachte Schuld zu tilgen.

Mit der lebhaftesten Hochachtung bin ich

Eur Wohlgebohrn

Göttingen,
den 18. Febr.
1789.

gehorsamster Diener
H. G. B. Franke.

Erster Theil.

Allgemeine Declamation.

Wir eilen sogleich ein Vorurtheil aufzuheben, mit dem man vielleicht den Titel unsers Buchs möchte gelesen haben.

Declamation steht durch den Begriff, welchen der verschiedene Gebrauch des Wortes erregt hat, in bösem Ruf. Man versteht darunter entweder ein Gedankenloses, schwülstiges Prahlen eines affectirten Pathos, wo weder Worte noch Gedanken die Erhöhung des Ausdrucks erfordern; oder man nimmt das Wort auch in einem gelindern Sinn. Aber auch der raubt der Declamation ihre Würde und setzt ihr zu enge Grenzen. Man will nemlich im zweyten Verstande sie allein

auf den Ausdruck der Empfindung einschränken.

Da nun bey einigen die Empfindung durch Empfindsamkeit und Empfindeley herabgesetzt ist: so ist es auch die Declamation. So will man oft mit dem Worte declamiren den Mangel an Gedanken und Gründlichkeit tadeln. Mancher möchte also Declamation unter seiner Würde glauben, als eine Kunst für den Schwachen, seine Blöße zu decken.

Wir schmeicheln uns aber, im Vertrauen auf die gute Sache, diese Irrgläubigen zu bekehren, und — dürfen wir unsere Hoffnung gestehen? — vielleicht möchten einige davon selbst ihre Apostel werden. —

Hier könnten wir nun wohl die Erwartung, in welchem Sinn wir denn nun eigentlich Declamation nehmen, befriedigen. Wir ersuchen aber uns diese Erklärung bis zu einer bequemern Zeit zu

schenken,

schenken, wo unsere Leser vielleicht im Stande seyn werden, sie selbst zu machen. —

Um aber bis dahin unsere Materie ihrer Aufmerksamkeit würdig zu machen; um die Mühe, so groß oder klein wie sie auch seyn mag, die wir auf diese Arbeit verwendet haben, im voraus zu rechtfertigen: wollen wir einige Blicke in die alten Zeiten werfen. Habet autem vt in aetatibus auctoritatem senectus, sic in exemplis antiquitas. Cic. Orat. 50.

Helden und Statsmänner unter den aufgeklärtesten Nationen der alten Welt liebten und übten die Declamation. In der schönsten Zeit ihres Lebens fingen sie um ihre Gunst zu werben an, und suchten, bis an das Ende desselben, sich darin zu erhalten.

Ihre Erziehung hatte sie früh zu dieser Uebung eingeweihet, welche mit allen schönen Bildungsmitteln des Körpers und

des Geistes verbunden war. Durch körperliche Anstrengung, Ringen und andere kriegrische Uebungen sich Stärke und Geschwindigkeit zu erwerben, erhielt auch ihre Lunge die Kraft und Ausdauer des Athems, womit sie so lange, leidenschaftliche Reden, von deren Wirkung oft Leben und Tod, Glück und Unglück der ganzen Nation abhing, zu den Ohren vieler Tausenden bringen und ihre Herzen erschüttern konnten.

Diese anschauliche Kraft der Rede, die Ehr', und Ruhm, gleich der Tapferkeit, einbrachte, entflammte auch die Seelen der Griechen und Römer zum Studium der Wissenschaft, wodurch sie so auf ihre Mitbürger wirken und auf der Stelle sich in ihren Wirkungen bespiegeln konnten. — Sie scheueten demnach keine Müh' und Arbeit; und Fleiß und Beharrlichkeit überwand oft selbst die Natur. Wem fällt nicht hier Demosthenes ein, wie er die Fehler

seiner Aussprache verbesserte und mit welchem Ernst er an seiner etwas schwachen Stimme arbeitete? Wie er im geschwinden Gehen und unbequemer Lage des Körpers mit lautem Sprechen sie übte und ihr Stärke zu geben versuchte? Cicero — mit welchem Ernst trieb Cicero nicht diese Uebung im Declamiren? Commentabar (sagt er in seinem Buch von den berühmten Rednern) commentabar declamitans saepe cum M. Pisone et cum Q. Pompejo et cum aliquo quotidie. War nicht der Schauspieler Roscius sein vertrauter Freund, mit dem er über die Kunst des Ausdrucks sich oft und ernstlich unterhielt? So hatte auch Demosthenes diese Kunst beym Andronicus studiret, und gab ihr vor allem andern den Preis, als man ihn fragte, was das vorzüglichste in der Beredsamkeit sey. (Quintil. XI. 3.)

Keine Periode des Lebens entfernte die Alten von dieser Uebung. Und C.

Carbo, wie uns Quintilian sagt, recitirte und declamirte auch im Zelte. Augustus that dieß auch während des Mutinischen Krieges.

Von dem kriegerischen Leben war diese Beschäfftigung auch nicht so entfernt, weil sie da oft Aufforderung hatten, Reden zu halten. Ja! auf dem blutigen Schauplatz und mit den Lorbeeren der Vergangenheit gekrönt, erschien die Beredsamkeit in ihrem größten Glanz. Da trat sie, in der Rüstung des Kriegsgottes, vor ein ganzes Heer hin, und mit fortströmender Tapferkeit und Muth riß sie die Seelen zu großen Thaten hin, wenn sie in ihnen das Andenken an ihre Vorfahren aufgehen ließ. — Nahe Gefahr, Hoffnung des Glücks und Wichtigkeit der Umstände veranlaßten diese Reden, die, unvorbereitet, die Sprache des Herzens wurden. So erhielt die Declamation ihre Wahrheit und Stärke. Gefühl, Wort und Ausdruck

druck waren da gleichzeitig; alles floß in dem Feuer der Begeisterung zusammen, und so in einander geschmolzen, traf es das Ziel. —

Die Alten hatten den Grundsatz: ein Redner müsse über alles reden können. Cicero rechnet deßwegen, als ein Haupterforderniß für den Redner, Gelehrsamkeit. *) Es war bey ihnen Sitte, und die Gelegenheit kam oft, ex tempore zu reden. Ueberdem waren sie nie gewohnt ihre Vorträge so zu Concept zu bringen als wir. Sie überdachten ihre Sache drückten ihre Meditationen und Gedanken der Seele tief ein, und so redeten sie öffentlich ganz aus der Seele. — Wenn wir dieß von ihnen lesen: so müssen wir bedenken, daß diese Geschicklichkeit eine lange

*) Dieses bestätiget sich vorzüglich im 1ten Buch de Oratore, wo über den Begriff von einem vollkommenen Redner disputiret wird.

lange Uebung voraussetzt. Sie erwarben sich ja, von Jugend auf, alle Kenntnisse, die ihnen ihr künftiges Leben nothwendig machte. Sie hatten vorher alle Fälle überdacht, wo ihre Beredsamkeit ihr Feld finden würde. Sie hatten sich mit den schönsten Schriftstellern, Dichtern, Rednern und Geschichtschreibern bekannt gemacht, daß sie solche auswendig wußten. Sie hatten den schönsten Stoff der Gedanken, tausend Gefühle der Grösse und Tapferkeit in ihre Seele gesammelt und sich in ihren Progymnasmen zu jeder Gelegenheit im Ausdruck gebildet. *)

So kam es denn, daß die Fülle der Ideen, wie Pulver durch einen Funken entzündet, in den Hauch des Affects auflo- derte, der alles ergriff und alles zu einer Flamme machte. Mienen und Geberden und Stimme mußten jetzt Ausdruck der

Natur

*) De Orat. l. I. C. 34.

Natur und Wahrheit seyn. Alles erfolgete von selbst; eines wirkte in das andere und vermehrte die Kraft. —

Aber auch Zauber der Ueberredung und Mitleid und Rührung war von ihrer Declamation nicht entfernt. Sie zeigte die Wirkungen dieser schönen Eigenschaften in Versammlungen, Berathschlagungen und vor den Richterstühlen, wo die strenge Gerechtigkeit selbst oft eine Thräne fallen ließ und das Elend selbst seine Ankläger erweichte. "Ich Elender! wohin kann ich, wo wend' ich mich hin? Auf das Capitolium? Ach da fließt Bruderblut! Nach Hause? Mutter, elende, jammernde Mutter, dich da zu sehn!" — Diese rührende Worte sprach ein Redner, Gracchus hieß er, mit Uebereinstimmung der ganzen Action und Abwechselung des Tones so aus, daß seine Feinde selbst sich der Thränen nicht enthalten konnten. (Cic. de Orat. III, 56.)

Zierlichkeit, Richtigkeit und Grazie empfing die Declamation von dem Studium der Grammatik. Diese lehrte den Sinn einer Schrift, besonders der Dichter kennen und die wahre Bedeutung und Aussprache der Worte. Früh gewöhnte man das Ohr an Feinheit. Selbst der gemeinste Mann konnte sogleich jeden Fehler bemerken. Der große Demosthenes, mußt' er nicht zuvor seine Aussprache bilden ehe das Volk der Schönheit seiner Rede die Ohren leihen und ihre Kraft auf das Herz wirken lassen wollte? So rühmt auch die Demüthigung, welche der berühmte Theophrast erfuhr, wo er sie wohl nicht vermuthet hatte, diese allwaltende Feinheit. Er fragte nemlich eine gemeine Frau, die etwas zu verkaufen hatte, um den Preis ihrer Waare, und hörete, daß sie ihn, der schon lange Zeit zu Athen zugebracht hatte, um die Feinheit der attischen Mundart zu studiren, einen Fremden

nannte

nannte — warum? weil er zu attisch redete. — Eben diese Urbanität der Aussprache fordert auch Cicero in dem eigenthümlich römisch Dialect. *)

Mit diesem Studium der Sprache hatte auch das Studium der Musik, die in so genauer Verbindung mit der Grammatik stand, ihren Einfluß. Deswegen vereint auch Plutarch in seinem Dialog über die Musik beydes mit einander und wendet es auf die Stimme an. "Der „Ton der Stimme, sagt er, ist die Wirkung einer erschütterten Luft, die dem „Gehör fühlbar wird; und Grammatik „die Kunst durch Linien und Züge, diese „verschie-

*) Orat. l. III. 12. Quare cum ſit quaedam certa vox Romani generis, vrbisque propria, in qua nihil offendi, nihil diſplicere, nihil animaduerti poſſit, nihil ſonare aut olere peregrinum, hanc ſequamur: neque ſolum ruſticam aſperitatem ſed etiam peregrinam inſolentiam fugere diſcamus.

„verschiedenen Töne zu bezeichnen und für „die Erinnerung aufzubewahren." *)

Allenthalben waren die Herzen der Alten für den Einfluß der Musik offen; sie höreten sie im Geist, wo sie Schönheit und Ordnung vernahmen. Ließ man nicht die ganze Welt sich nach Accorden bewegen? Und glaubte nicht Pythagoras sie sey nach Art einer Leier zusammengesetzt?

Dieses dunkle Gefühl der Musik, die sich in die Natur ihrer Sprache ganz verweben konnte, mußte der Declamation Grazie, Feierlichkeit und Herzeinschmeichelnde Laute geben. Und Cicero erzählt uns

*) Plutarch. περὶ μουσικ: ὁρίζονται τὴν φωνὴν οἱ ἄριστοι γραμματικοὶ, ἀέρα πεπληγμένον αἰσθητὸν ἀκοῇ, τυγχανομέν τε χθὲς ἐξητηκότες περὶ γραμματικῆς, ὡς τέχνης ἐπιτηδείου γραμμαῖς τὰς φωνὰς δημιουργεῖν, καὶ ταμιεύειν τῇ ἀναμνήσει ἴδωμεν, τίς μετα ταύτην δευτέρα πρέπουσα φωνῇ ἐπιστήμη. οἶμαι δὲ, ὅτι μουσική.

uns auch, daß ein Redner nach der Flöte den Ton seiner Stimme geleitet habe. Er fordert deßwegen, von der Wirkung der Musik überzeugt, daß die Perioden einen dunkeln Gesang sollen ahnden lassen. Und diese Numerusvolle Perioden mußten denn im Vortrage, wie von selbst, musikalisch fallen; denn ihre Glieder sind gleichsam verschiedene Tacte, worin sich Gedanke vom Gedanken zur Deutlichkeit trennt, und das ähnliche mit dem ähnlichen ähnlich tönt.

Mit diesem melodischen Gehör lasen sie die Gesänge ihrer Dichter und überließen sich dem Einfluß der Poesie und Musik, der Musik der Gedanken und der Empfindung. Bey ihren Gastmahlen, wo die Tapferkeit ausruhete, und die Weisheit im Umgang mit den Scherzen und Grazien ihre Schätze verschenkte, empfanden sie manche schöne Stelle der Dichter,

welche die süßtönende Flöte und Zitter begleitete. Hier, und bey öffentlichen Wettstreiten, und in Odeen buhlte die Geschicklichkeit der Vorleser um den Preis. Und der geschickte Vortrag war eine so sehr beliebte Kunst, daß nicht nur die Dichter selbst ihre Werke damit verschönerten: sondern es auch Leute gab, deren eigenes Studium es war, Dichter zu lesen und sich öffentlich hören und bewundern zu lassen. Und ihrem Organ entfloß Homers Musik mit neuer Schönheit, wenn längst der Text veraltet war. So stand bey den Alten in hohem Ansehn die Declamation. Aber

verdient sie dieses auch bey uns?

Bey uns lesen Geschichtschreiber ihre Werke nicht auf dem Markte; singen und declamiren Dichter ihre Poesien nicht, und man hat keine Belohnung für einen geschickten Vorleser; wir halten sehr selten, oder

oder gar nicht mehr politische Reden; unsere Staatsverfassung erfordert dieses nicht. Reden — darnach ist jetzt die Frage nicht mehr; schreiben, schreiben muß man —

Wir müssen es zugeben, daß die Kunst öffentlich zu reden bey uns — leider! — nicht das Ansehen hat, weil überhaupt die Beredsamkeit gefallen ist, wovon sonst in den Theorien der Alten, der Vortrag ein so wichtiges Kapitel ausmachte. Cicero spricht deßwegen in seinem Buch, wo er die berühmtesten Redner der Griechen und Römer recensiret, immer auch mit von der Beredsamkeit des Körpers.

Aber ganz verschwunden ist doch die Neigung und die Gelegenheit zur Beredsamkeit nicht. Man tritt ja noch hin und wieder bey Feierlichkeiten auf, und nimmt noch gern die Miene eines Redners an. Gewohnheit und einmahl hergebrachter Brauch erhalten dieß. Freylich

gleicht diese Beredsamkeit einer Blut- und Marklosen Erscheinung aus dem Grabe, und ist wohl nicht fähig enthusiastische Liebe für sich zu entzünden. Sie kann uns kaum eine schwache Ahndung der göttlichen Wirkung geben, die sie auf die Herzen der aufgeklärtesten Nationen machte, unter denen sie einst in voller Jugendkraft und Schönheit lebte und webte.

Ist es denn aber nothwendig den Schlaf der Mittelmäßigkeit fortzuträumen? Machen nicht vielleicht Nachlässigkeit und Unwissenheit die geringe Wirkung? Wer kennt, wer zeigt die Kraft der Declamation, oder welches eins ist — der Beredsamkeit? Wir haben den Fleiß und den Ernst der Alten kennen gelernt: wer läßt sich jetzt die Sache so angelegen seyn? Wer arbeitet, eh er sich hervorwagt, so lange und mühsam an seiner Aussprache, daß sie den Ohren nicht

widrig klinge? Wer übt sich so, seiner Stimme Stärke und Verständlichkeit, auch für die weite Entfernung der Zuhörer, zu geben, und ihr Geschmeidigkeit und Abwechselung zu verschaffen, daß die Aufmerksamkeit nicht ermüde und die lange Weile den Schlaf begünstige? —

Risse man sich von Vorurtheilen loß; erhübe man sich, begeistert von einem vorschwebenden Ideal, über die Beyspiele seiner Zeit: so würde gewiß diese Seltenheit auch seltne Belohnung finden, und diese Kunst in ihre Rechte einsetzen, wo sie ihren Verehrern noch immer vieles zu schenken hätte. Die Herzen der Menschen haben ja nicht aufgehöret für Wahrheit und Schönheit empfindlich zu seyn; die Sympathie ist nicht veraltet. —

Wenn denn aber auch hohe Titel und öffentliche Belohnung das Talent nicht auszeichnen; wenn auch der Redner, so

eigentlich als Redner, nicht besoldet wird: so kann doch ein einziger schöner Vortrag, worin sich Gelehrsamkeit und Geschmack umarmen, oft sehr nachdrückliche Empfehlung seyn, die leicht eines Gönners Vorsprache entbehren kann, weil sie Herzen erobert und Lieb' und Achtung auf ein langes Andenken erwirbt. Ueberdem aber, kann es wohl jemanden im Ernst gleichgültig seyn, ob er vergebens oder mit Nutzen öffentlich sprach, und seinen Endzweck, warum er auftrat, erreicht hat oder nicht? *)

Doch denkt man noch sehr eingeschränkt von der Declamation, wenn man sie allein auf den Augenblick, worin man öffentlich auf dem Rednerstuhl steht, verweiset. Sie

*) Neque enim tam refert, qualia sint, quae intra nosmetipsos composuimus; quam quomodo efferantur: nam ita quisque vt audit, mouetur. Quintil. Inst. Orat. XI, 3.

Sie wirkt auch von Cathedern, zwischen Schulbänken, auf der Studirstube und in Gesprächen. Sie wirkt oft desto mehr, je verborgener sie ist, und je weniger man sich ihrer Wirkung versieht. Ist es nicht überall von Wichtigkeit seine Gedanken auf eine deutliche, verständliche Art vorzutragen und sein Herz in natürlich angenehm wirkender Kraft laut werden zu lassen?

Aber es ist doch auch noch ein Stand unter uns, dessen eigentlicher Beruf es ist, öffentlich aufzutreten. Das ist der geistliche. Man mag seine Mitglieder nun als Redner betrachten wollen oder nicht: so werden sie doch immer auf ein gefälliges Aeußere, auf eine gebildete Stimme Rücksicht zu nehmen haben, so lange sie als Menschen zu Menschen reden, die Augen und Ohren haben, Schönheit und Häßlichkeit zu empfinden, und deren

Verstand man durch sinnliche Mittel, die den Gedanken und den Sinn der Rede gleichsam interpretiren und auch dem ungeübten Denker verständlich machen, zu Hülfe kommen muß; deren Sinne oft desto empfindlicher beleidiget werden, je weniger sie fähig sind sich von dem, wie es gesagt wird, ganz auf das was gesagt wird, hinzulenken. — Ueberzeugt von der Wichtigkeit des Standes und seiner möglichen Wirkung auf Herz und Verstand kann man unmöglich den Wunsch unterdrücken, daß es seinen gewöhnlichen Mitgliedern mehr Ernst seyn möchte Natur und Wahrheit zu befragen. Wann wird doch die widernatürliche Kanzel-Declamation austönen, womit immer der Jünger seinem Meister nachahmt und Copie von Copie wird? Gewiß! Ja gewiß! vom heiligen Ansehn unterstützt könnten diese Redner sich Lorbeeren erringen, die nicht verwelken. — Erregte unsere Arbeit hier

einige Aufmerksamkeit, wir würden uns für sehr belohnt halten.

Und denn — ich wage hier eine Vorbindung, die vielleicht der Unvernünftige — doch für den schreib ich nicht — also, wir haben Schauspieler. — Soll alles nur dem Zufall überlassen seyn?

Von dieser öffentlichen und feierlichen Erscheinung der Declamation nun zu ihren verborgenen Wirkungen!

Da treffen wir sie noch am nächsten und am sichtlichsten beym Vorlesen.

In Gesellschaften — auf einmal leb' ich wieder in jenen traulichen Zirkeln — bin unter euch Freunde, so weit ihr auch, wo ihr auch seyd, und mein Herz nennt euch mit Nahmen — O es war wohl eine schöne Zeit! —

Vorleser, Zuhörer und Schriftsteller umschlingen sich hier und wirken gegenseitig auf einander.

Es ist ein herrlicher Gebrauch gute Schriften zur Bildung des Herzens und des Verstandes gemeinschaftlich zu lesen. Da sucht ein jeder für den andern, wo er etwas schönes und wahres finde, und das Herz glühet nach einem gemeinschaftlichen Genuß. Dadurch wird manche Wahrheit bekannt, wird Gegenstand des Denkens; man erwärmt sich gegenseitig zum Raisonniren; tauscht seine Gedanken gegen einander aus: und so wird jeder am Ende so reich als die Gesellschaft zusammen ist. — Einer lernt so die Denkart, den Character und Geschmack des andern kennen, und geht aus dafür Nahrung zu suchen. Manches verlorne Blümchen, das die Sympathie nur für einen Busen auflas, haucht seinen Duft oft durch den ganzen Saal. —

Es lohnt sich aber wohl der Mühe zu suchen und zu überreichen! der gerührte

rührte Blick, welcher auf der Schönheit des Geschenkes weilt, fließt auf den Geber selbst auch hin. Das heißt, ohne Gleichniß: die Thränen, die dem Schriftsteller fließen, fließen auch dem Vorleser; und der Mann, der eine schöne That empfinden und eine Empfindung wahr und voll vortragen kann, glaubt sich, ihn glauben andere derselben selbst fähig.

Es ist ein so süß schmeichelndes Vergnügen, sich und andere in jene Begeistrung zu versetzen, in der jeder sich in dem andern anbetet und die großen Thaten und Tugenden eines großen Mannes in Gedanken nachthut und in süßen Träumen den nach Thaten dürstenden Geist befriediget, der nun den Fesseln des Standes und der kleinlichten Beschäfftigung und allen einengenden Verhältnissen entfliegt. — Da ist man mit lauter Helden umgeben, in jedem Auge glänzt

Tapfer=

Tapferkeit und die Tugend wandelt in sichtbarer Schönheit. *) Alle lieben sich, alle schlingt die Sympathie in einander. Berauscht von der gemeinschaftlich empfundenen Schönheit, da jeder gut, jeder groß ist, und alle aus einem Becher getrunken, entsteht die innigste Vertraulichkeit. Diese schöne Täuschungen bringen eine Witterung in die Seele, in der jede große Handlung aus dem Keime der Empfindung leicht reifen kann. Es bleiben Funken zurück (denn kein Gedanke, keine Empfin-

*) Courage exerted inspires the reader as well as the spectator with a like emotion of courage: a just action fortifies our love or justice, and a generous action rouses our generosity. In short, with respect to all virtuous actions, it will be found by induction, that they led us to imitation by inspiring emotions resembling the passions that produced these actions. And hence the benefit of dealing in *choice* books and in *choice* company. Home Elem. of Crit. Ch. II. Part. VI.

Empfindung geht je verloren) die bey dem kleinsten Anhauch veranlassender Umstände zur ausbrechenden Flamme werden. —

Sich und andere zu dieser Begeistrung hinzuzaubern, ist ein gefälliger Vortrag die schönste Einladung. Gefühl und Mitgefühl thut nicht alles. Empfindung muß auch einen schönen Ausdruck haben. —

Man muß zuerst Aufmerksamkeit zu erregen wissen und den Ohren nicht misfallen. Dieses absolute Gefallen ist eine Musik ohne Text. — Hernach betrachtet man den Vortrag in Verbindung mit dem, was der Vorleser lieset; und nun theilt eigentlich der Schriftsteller sein Loos mit ihm. Letzterer kann dabey verlieren oder gewinnen. Dieß trifft besonders bey Werken des Geschmacks. Davon bin ich oft Zeuge gewesen.

Dieselbe Arbeit, die ich, oft mit Absicht, verschieden vorlesen gehört habe, that auch verschiedene Wirkung. Dieses aber nicht bloß in Absicht auf das Herz, wo die Empfindung des Vorlesers, vermöge der Sympathie, auf die Zuhörer sich ergießt. Nein! der Verstand selbst bestimmt oft sein Urtheil nach dem Vorlesen. Diese Probe kann auch schon der machen, welcher nicht Eingeweihter in den Geheimnissen der Kunst ist. Er kann mit Vorsatz also empfehlen und herabsetzen, ohne daß man ihn auf der That ertappen kann. Er darf z. B. hie und da einen Hiatus, wo er keinen poetischen Ausdruck hat, anhalten und dem Ohre scharf zeichnen; einige hinter einander folgende Consonanten, die an sich nichts unangenehmes hätten, ja oft malerisch seyn könnten, verweilend und mühsam, wider die Absicht des Dichters, heraus arbeiten. Dadurch wird der Lauf des Verses, der eine Geschwin-

digkeit

digkeit ausdrücken sollte aufgehalten. Eine geübte Stimme, die es redlich mit dem Dichter meint, hätte wohl alles sanft hinüber schmeicheln und den Ausdruck verstärken können. Außer der Buchstaben deutlichen Laut kann man dem Dichter doch noch — gleichsam Bley an die Flügel hängen, wenn man um ein weniges, den Betrug zu verdecken, bey dem Steigen eines Gedankens die Stimme sich heben läßt und nach und nach wieder herunter zieht und den Dichter an der Erde hält.

In dem andern Fall kann man aber auch Fehler freundschaftlich zudecken, jede kleine Schönheit auszeichnen und den Dichter durch Unterschieben der Leidenschaft da heben und tragen, wo ihn die Worte sinken lassen; da kann man alles, was sein Ausdruck im Dunkeln läßt durch den Ton erhellen und bereichert vortragen und Schatten und Licht angenehm vertheilen;

jeden Uebergang ausfüllen, den zu hohen Schwung mäßigen, das Rauhe sanft machen, und so ein schönes Gemälde für Geist und Herz aufstellen. — Uebrigens kann noch der Ton überhaupt und eine kleine Zeichnung um den Mund, woran man das Vergnügen oder Misvergnügen des Vorlesers ahndet, die ganze Wirkung vollenden. —

Jetzt kommen wir auf einen Nutzen, den vielleicht wenige Leser von der Declamation erwarten möchten. Er besteht in der Wirkung, die sie selbst bey der Ausarbeitung einer Rede oder eines Gedichts hat.

Eine Stelle aus dem Cicero machte uns hierauf aufmerksam. Er spricht da vom Demosthenes, der seine schwache Stimme so sehr verstärkt habe, daß er in einem Athem sie viermahl habe verändern können. Dieses schließt Cicero aus

seinen

seinen Schriften. *) Wie war das möglich? — Es war bey den Alten die Regel, daß eine Periode (continuatio verborum) als ein Ganzes in einem Athem mußte gesprochen werden. Diese bestand nun aber oft aus mehrern Gliedern. Mit dem Ende jedes Membrum ließ die Stimme etwas nach; und mit der Anstrengung derselben kündete sich wieder das folgende Membrum an. Dieses bezeichnet Cicero mit contentio uud jenes mit remissio. Mit hoch und tief muß man dieß im Deutschen nicht geben. Der Ton kann derselbe bleiben in Ansehung seiner Höhe und Tiefe, in der er gleichsam die Hauptnote für den Vortrag der Periode ist, aber man kann ihn bald forte bald piano angeben.

*) Cic. Orat. III, 61. — vt vna continuatione verborum (id quod eius scripta declarant) binae contentiones vocis et remissiones continerentur.

geben. Am Ende des ganzen Perioden, wo alle Glieder als aneinander fortlaufende Bande, die den Gedanken umschlingen *) sich in einen Knoten enden, sinkt erst die Stimme. Mit ihr sinkt auch die Seele des Zuhörers, den der stets zunehmende Ton mit jedem neuen Gliede zur neuen Aufmerksamkeit aufgerufen hatte, endlich zur Ruhe. —

In so schöner Verbindung, die die Natur selbst knüpfte, standen bey den Alten alle Theile der Beredsamkeit. Auf diese Weise konnte also auch Cicero sehr wohl aus dem Umfang der Periode auf die Beschaffenheit der Stimme zurück schließen.

Durch diese angewandte Kenntniß der Stimme und die durch Uebung erlangte Erfah-

*) Daher auch die ausdrückende Benennungen des Perioden: circumscriptio, ambitus, continuatio, comprehensio.

Erfahrung, wie viel ihr Ausdruck vermag, vermeidet der Redner die Disharmonie der Gedanken mit dem Vortrage derselben. Da wird er mit weiser Aufsicht über seine Einbildungskraft wachen, daß sie ihn nicht einen Flug in seiner Schrift nehmen lasse, den seine Stimme nicht unterhalten kann. Man muß deßhalb im Geiste bey jeder Leidenschaft sich selbst hören und diejenigen entweder überall, oder doch den Grad vermeiden, wo die Stimme widrig klingt und wie ein Flügellahmer Vogel bald auf bald nieder flattert. Diese Einheit der Ausarbeitung und des Vortrages räth auch Cicero. *)

Aber nicht allein auf die Arbeit, die der Autor selbst vortragen will, wird die

 Kenntniß

*) Orat. 25. Si quae verborum iterationes contentionem aliquam et clamorem requirent, erunt ab hac summissione orationis alienae — erit enim vt voce sic oratione suppressior.

Kenntniß der Declamation großen Einfluß haben; sie hat ihn auch sonst noch. "Es „gibt Stellen, sagt Mendelsohn, im „zweyten Theil seiner philos. Schrift. S. „108, die den geschicktesten Schauspieler „zur Verzweiflung bringen können, und „diese sind ohnstreitig Fehler, die von „dem Dichter aus Mangel genugsamer „Kenntniß der Declamation begangen „werden." So wie aber dem dramatischen Schriftsteller, bey seiner Arbeit, die Kenntniß des Theaters nützlich, ja unentbehrlich ist, wenn er seinen Werken lebendige Darstellung und Kraft mitgeben will; so wie er im Geiste vor der Bühne stehen, den Vorhang auf und niederrollen, die Personen auf und abtreten, sie handeln sehen und sprechen hören muß: so muß auch jeder Schriftsteller, der für den Geschmack und das feine Urtheil der Ohren schreibt, zugleich seine Gedanken in lautem Ausdrucke hören. Dadurch wird

alles

alles rauhe und ungefällig klingende weg- fallen. Es wird sich nach und nach in der Seele eine wesentliche Melodie bil- den, in der sich die Worte von selbst an- einander reihen, daß die Rede das Echo der Seele wird und also Wahrheit wirkt. Dieß ist es, was Klopstock, ich weiß nicht wo, das unsichtbare nennt, das, Homers Göttern gleich, in geistiger Kraft wirkt.

Reden wir endlich in der Hitze der Begeisterung wirklich laut: so wirkt dieser laute Ton wieder auf uns zurück und er- höhet die Empfindung. So wirkt unser Bild, das uns der Spiegel zeiget, oft eine Sympathie mit uns selbst. Ueben wir z. B. den Ausdruck der Traurigkeit und Wehmuth: so verstärkt er sich beym verweilenden Anblick von selbst. Und eine mechanisch hervorgedrängte Thräne füllt dann, so bald sie hervorglänzt, mit zuneh- mendem Glanz das Auge, so daß es end-

lich voller Thränen steht, und der Ueberfluß sich heiß über unsere Wangen ergießet. *)

Immer vermehrt die Uebung seine Empfindungen auszudrücken den Fond derselben. Dieses erfolget nach ähnlichen Gesetzen, als eine gebildete Sprache das Denken erleichtert, die Ideen vermehrt, und anschaulicher macht. Uebung aber im genauen und vollen Ausdruck wird endlich Gewohnheit und Natur. Wer lange an seiner Sprache gearbeitet hat, dem wird man, was er auch sagt, Richtigkeit und Schönheit zugestehen. Er wird jedesmahl den vollkommensten Ton treffen und mit geschmeidigem Organ sich auch im gemeinen

*) Diese Art von Sympathie beschreibt Ovidius sehr schön in der Fabel vom Narciß, der sich mit seinem eigenen Bilde das er im hellen Bache sah, bis zur Leidenschaft täuschte. Metamorph. l. III. fab. VI.

meinen Leben kräftig, wahr und schön ausdrücken. Wie viel wirkt aber nicht eine schön ausdrückende Sprache! — Personen, (das sagt die Erfahrung) deren äußerliche Gestalt auf den ersten Anblick gleichgültig läßt, gewinnen, so bald sie die Lippen öffnen, durch den Zauber ihrer Töne, unser Herz. Das Herz besticht das Auge — und man täuscht sich mit Vergnügen. — Die Wirkung verstärkt die Uebereinstimmung der Mienen; denn eine schöne Mannichfaltigkeit der Stimme ist nur das Antheil einer lebhaft empfindenden Seele, die das ganze Organon des Körpers stimmt und sprechen läßt zu einer schönen Harmonie. Diese Harmonie wohin wird sie uns nicht zaubern? O sie wird uns alles einreden, alles in die Seele schmeicheln, weil es uns so schön entgegen kommt, und sich so angenehm vernehmen läßt.

Veraque conſtituunt, quae belle tangere poſſunt

Aures, et lepido quae ſunt fucata ſonore.

Lucret. l. I. v. 644.

I.

I.

Was ist nun wohl Declamation?

Ich denke aus allem was schon von ihr zerstreut gesagt ist, fließt folgende Erklärung zusammen: Sie ist der im lauten Vortrage vollkommene Ausdruck der durch Worte bezeichneten Gedanken.

Dieses liegt auch in der Erklärung, womit Cicero den ganzen Vortrag, wovon der richtige Gebrauch der Stimme, Mienen, Gesten die Bestandtheile sind, einfaßt. *) Wir haben aber diese Erklärung nicht so wörtlich abschreiben wollen, aus folgendem Grunde.

*) De Invent. c. 7. Pronunciatio est et rerum et verborum dignitate vocis et corporis moderatio.

Wir wollen, welches Cicero nicht thut, sogleich bestimmen, daß der Gedankenausdruck der Declamation wichtiger seyn muß, als der Wortausdruck.

Worte sind erfundene, nicht natürliche, wesentliche Zeichen. Sie sind also unvollkommen wie jedes Zeichen gegen die Sache selbst, die damit angedeutet werden soll. So wie nun überhaupt zu große Aufmerksamkeit auf jedes Zeichen die Sache verdunkelt, deren Vorstellung es doch erregen sollte: so wird auch die zu sorgfältige Rücksicht auf den Wortausdruck den freyen Anblick der Gedanken rauben, ihrer Deutlichkeit schaden und die Aufmerksamkeit zerstreuen.

Jedes einzelne Wort bedeutet oft nichts — nur aus dem Beyeinanderseyn der Worte entsteht der vollkommene Sinn der Rede. Und den bemühe man sich richtig zu fassen, so wird der Ausdruck zu jedem

dem Worte sich von selbst bilden, und demselben so viel mehr oder minder Wichtigkeit geben, als der Gedanke darin für das Ganze bedeutend ist.

So erhält die Declamation das wesentliche der Ideen und ist natürlich. Und eben mit dieser Eigenschaft verbindet sich Deutlichkeit, Darstellung und Kraft. So wohl an dem Vortrag fremder Gedanken als unser eigenen mahlt sich alsdann Originalität. Wir haben bey fremden Gedanken das formelle vergessen, haben sie gleichsam nackt gefaßt und hohlen sie aus unserer Seele, als wenn sie ursprünglich da entstanden wären. Unsern Gedanken und Aeußerungen aber geben wir die Wahrheit und Kraft der augenblicklichen Entstehung, wo kein Vorbedacht und keine Künstlichkeit ihnen den Glauben raubt. Der Affect wird die Worte, welche nun einmahl in unserem Gedächtniß

niß liegen und uns vertraut geworden sind als bereit liegende Mittel und Zeichen, die Gedanken sinnlich zu machen, ergreifen. Diejenigen Worte nun, welche durch die Vorstellung die sie einfassen, dem ganzen Sinn am ähnlichsten sind und ihn am deutlichsten enthalten, werden ausgehoben, länger angehalten, lauter und vernehmlicher ausgesprochen.

Hieraus fließt eine wichtige Regel für Schauspieler und Redner in Ansehung des Auswendiglernens, welches Cicero als das vierte Stück der Beredsamkeit unmittelbar vor den Vortrag stellt und memoria nennt. Man muß erstlich genau den Sinn überhaupt und das specielle davon zu fassen suchen, und zweytens aufmerksam seyn, wie der aus den Ideen und eine Idee aus der andern folge. Diese Folge liegt entweder ursprünglich in dem vorhergehenden, und ist also daraus abgeleitet

leitet und erweitert; oder es haben sich neue Ideen durch entferntere Aehnlichkeit associiret, die der Schriftsteller der Zierlichkeit und Fülle wegen, als einen Schmuck, den Hauptideen zugab. Richtige Eintheilung und natürliche Ordnung, die der Schriftsteller seinen Gedanken gibt, werden demnach außerordentlich dem Gedächtniß zu statten kommen. *)

Dieses bestätiget sich auch auf dem Theater, wo der Schauspieler, der sonst gut auswendig gelernt hat, oft da anstößt, wo im Dialog Lücken gelassen sind, und wo ein Sprung und unnatürlicher Uebergang von einer Idee zur andern ist. Diese Stellen muß der Schauspieler sich merken, und sie in seiner Seele durch seine Ideen ausfüllen und durch eine Gedankenassociation dem Gedächtniß helfen.

Wer

*) Quae bene composita erunt memoriam serie sua ducent. Quint. XI, 2.

Wer so verfährt, wird mit Leichtigkeit und Zuversicht öffentlich auftreten und durch den Charakter der Wahrheit, welchen alles trägt, Glauben und Wirkung erreichen. Nun werden die Worte sogleich sich mit den Ideen associiren und er wird sie so wahr und natürlich aussprechen, als ob er sie gar nicht gelernet hätte. — Da steht er gleichsam umzäunt, so daß ihm nichts entfliehen und sich nichts fremdes einschleichen kann. Alles hat Einheit und Ründung, und das Ganze Festigkeit. Da ist nichts zu viel, nichts zu wenig, nichts hervorragendes und isolirtes; alles strebt mit Leichtigkeit und Kraft als ein Held zum Ziel. —

Weitere Auseinandersetzung der Erklärung der Declamation.

Wir verstehen unter vollkommenem Ausdruck alles das, was der ästhetische Begriff der Vollkommenheit enthält. Darnach

nach wird also nicht nur die möglich genaue Aehnlichkeit des Ausdrucks mit dem Gedanken erfordert, als der erste Zweck: sondern wir verlangen auch, daß die Declamation, außer dieser Eigenthümlichkeit der Gedanken, welche Deutlichkeit mit einschließt, zu gleich schön und angenehm sey im Laut der Worte als Zeichen der Gedanken.

Mit dem Worte Ausdruck der Gedanken, begreifen wir die Darstellung des ganzen Innern der Seele mit allen ihren abwechselnden Vorstellungen und Bewegungen. Also überhaupt: den Zustand des Denkens und des Empfindens mit allen seinen Abwechselungen nnd Uebergängen.

In beyden Zuständen fallen aber vorschwebende Gegenstände ein, welche die Seele mit ihren Gedanken betrachtet, woher sich eine gewisse eigene Stimmung

über sie ergießet, und worüber sie ihre Gedanken und Empfindungen ausdrücken will.

“Es zeigen sich zweyerley Fälle, „(sagt Sulzer in seiner Theorie der Künste „unter dem Artikel Gedicht) die den In„halt der Rede bestimmen. Entweder „hängt der Dichter dem Gegenstande allein „nach, betrachtet ihn von allen Seiten, „und drückt durch die Rede aus, was „er siehet; oder er hängt nicht so wohl „dem Gegenstand nach, der ihn rühret, „als der Wirkung, die er davon empfin„det. In dem ersten Fall mahlet der „Dichter den Gegenstand, im andern seine „Empfindungen darüber.”

II.

Darstellung des Gegenstandes.

Wir brauchen wohl kaum zu erinnern, daß wir hier keinen gleichgültigen Anblick einer Sache verstehen. Denn in dem Fall würde die lebendige Darstellung eines Gegenstandes, den wir nur bloß nennen sollten, Unsinn seyn.

Wer nun lebhaft eine Sache darstellen will, muß sie sich selbst lebendig vorstellen, und so ganz in seine Seele aufnehmen, daß, wenn er spricht, sie aus ihm töne, und der Zuhörer sieht indem er höret. — Das ist die erste allgemeine Regel. Hiezu gehört aber eine lebhafte Einbildungskraft. Ohne diese kann kein Schauspieler, Redner und Dichter groß seyn.

Aber auch das beste Gedicht verlieret seine Wirkung, wenn der Leser das nicht lebhaft anzuschauen vermag, was der Dichter mahlt, und nicht selbst die dichterische Fähigkeit hat, dem Nahmen die Sache selbst unterzuschieben. Vergebens wird sonst der Dichter vom rosigen Frühlingsmorgen singen, wenn nicht der Leser den östlichen Himmel über den Bergen sich vorstellet; wenn er nicht mit dem Dichter gleichsam Hand in Hand in der wirklichen Natur von einer Schönheit zur andern eilet; die erwachende Stimme der Lerchen höret; die Thautropfen in der kommenden Sonne erglänzen, die hellgrünen Wipfel der Wälder in der heitern Himmelsbläue schwanken sieht; und den Opferduft aus den Blumen des Thales einhaucht. Vergebens mag der Dichter die sich thürmenden Gewitterwolken aufziehen lassen, wenn der Leser sich nicht selbst in die offene Natur mit seinem Geiste

hinstellt, sie in banger Erwartung da liegen sieht, als ob sie ihrer Vernichtung entgegen harrete, und dann beym lauten Donnerton, als wie im Schreck zusammenfährt.

Wenn nun auch das Gedicht in der natürlichsten Aehnlichkeit mit den Gegenständen steht; wenn auch darin die ganze Frühlingsheiterkeit wie in dem klaren Bach sich spiegelt, der zu des Dichters Füßen fließt, und noch so sanft sein Fluß in Worten wieder fließet; mag auch immerhin im schweren Gange der Vers die Gewitterschwüle Luft athmen und den rollenden Donner donnern: so gehöret doch immer ein geistiges Gefühl dazu, dieß alles zu empfinden — der Vorleser versinnlichet aber dem Gehöre und dem Auge dieses alles mit mehrerer Deutlichkeit; und erhöhet das malerische was ein Wort von den Eigenschaften der Sache wirklich

an sich hat, für die es bedeutendes Zeichen ist. Auf diese Weise werden auch die Worte, wovon Gewohnheit und gleichgültiger Gebrauch die Wirkung abgenutzt haben, wieder malerisch. Aber dieses ist es nicht allein, was die Declamation vermag. Sie thut noch mehr. Sie kann mit einem geschickten Organ noch eine Aehnlichkeit schaffen, wo sie aus den Buchstaben eines Wortes von selbst nicht hervorgehet. Und dieses ist eben ihr größtes Verdienst. Da muß aber ein lebhaftes Bild und Gefühl von der Sache schon vorher die Seele füllen und das Organ stimmen, ehe noch das bezeichnende Wort laut wird. Da muß beym Lesen das geübte Auge die Zeile voraus eilen und die Gedanken aus ihren Fesseln lösen, bevor sie im freyen Flug der Töne erschallen können, nachdem das Herz den Schwung und die Richtung gibt. Ohne dieses Vorauseilen werden wir nie wahr und rich-

tig lesen, nie aus der Einbildungskraft, nie aus den Herzen: sondern immer vom bleichen Papier. Ist aber die Declamation von Herz und Einbildungskraft inspiriret: dann wirft sie die ergriffene Sache dem andern vor, daß er solche sehen und sein Herz die Wirkung von diesem Anblick fühlen muß, indem seine Empfindungswerkzeuge sich wirklich so bewegen und gerührt fühlen, als es nur immer bey dem Eindruck der unmittelbaren Gegenwart der Sache geschehen könnte. — Wir schweben auf diese Weise mit steigenden Tönen zu lichten Höhen, wo die Feinheit der Luft den Athem engt — unten ist ein Abgrund — der Ton fällt plötzlich — und der Zuhörer fährt zusammen als stürzt' er hinab. — Das Auge öffnet sich weit, die lange, kaum zu übersehende Fläche zu fassen, die der langsame weit überschwebende Ton mahlt. —

Daß die Declamation nicht alle Gegenstände so vollkommen mahlen könne, als die Mahlerey der Farben und der Musik, versteht sich von selbst. Deswegen muß sie es auch nicht wollen. — Sie kann auch diese Vollkommenheit eher entbehren; denn die Rede gebrauchet mehr willkührliche und festgesetzte Zeichen für eine Sache. So braucht sie dieselbe nur zu nennen. Und natürliche Aehnlichkeit des Zeichens mit dem Bezeichneten ist also nur eine Zugabe. Sie dient dazu, um eine genannte Sache wirklich vor die Seele zu bringen, wie sie sinnlich ist. Wir nennen tausend Dinge und hören sie in der Rede nennen, ohne uns ein Bild davon zu machen. Wenn nun aber die Absicht des Redenden ist, daß eine Sache vor der andern vorzüglich lebhaft werden und wirken soll: so nimmt die Rede nun eine gewisse sinnliche Aehnlichkeit von der Sache an, und bringt sie auf diese Weise

näher.

näher. Denn, nach den Gesetzen der Association erwecken ähnliche Ideen ähnliche, und die Erinnerung eines Theils erinnert an das Ganze.

Diese Darstellung ist bald vollkommener bald unvollkommener, nach der Natur der darzustellenden Gegenstände. Leichter kann wohl die Rede einen Ton und überhaupt Gegenstände des Gehöres darstellen als Gegenstände des Gefühls und des Gesichts. — Da aber eine gewisse Aehnlichkeit auch unter Gegenständen verschiedener Sinne herrscht: so kann die Rede auch diese darstellen. So hat z. E. ein sanfter Ton eine gewisse Aehnlichkeit mit sanften Farben und den Gegenständen, welche sich sanft und weich berühren lassen und die gleiche Abwechselung zweyer Töne im gleichen Zeitmaaß bildet eine Darstellung einer gleich abwechselnden Bewegung einer Sache. —

Ja selbst unsinnliche Ideen haben ihre Symbole in der Körperwelt; welches die Wörtersprache mit ihren Metaphern bestätiget. So gibt man einer frohen, aufgeweckten Seele Frühlingsheiterkeit, und einer traurigen und schwermüthigen Finsterniß und Nacht. Finsterniß und Nacht haben aber eine Aehnlichkeit mit Tiefe, Dicke und Schwere. Folglich redet die mahlende Rede in tiefen und schweren Tönen von Finsterniß und Schwermuth der Seele; und in sanften und höhern Tönen läßt sie den Morgen aufgehen, hebt sich zu der sich ausbreitenden Morgenröthe, der Hoffnung und jedem frohen Ausblick in die Zukunft. —

Alles Nachahmen besteht also in einer gewissen Aehnlichkeit des Tones mit der Sache. Folgende Mittel sind es, mit denen der Ton fähig ist sich den darzustellenden Gegenständen ähnlich zu machen.

1) Durch

1) Bewegung. Dadurch wird Langsamkeit und Geschwindigkeit vorgestellet. Als Trägheit, der langsam schleichende Gang einer Schnecke, der schnelle Bliz, Munterkeit u. s. w. Es gibt aber da, der Natur nach, manche Nüance, als: das Zittern, Beben, das Wanken, das plötzliche Fallen, die Furcht, der Schreck, das Stutzen.

2) Höhe und Tiefe. Ein hoher, hoher Berg, hohe, rothe, helle Farbe, Erhabenheit, Seelengrösse. Im andern Fall: Nacht, schwarze Farbe, Abgrund, düstrer Blick, u. s. w.

3) Stärke und Schwäche. Fester Demant, Steinhart, undurchdringliche Finsterniß, Heldenmuth; Stärke und Kraft. Das weiche Küssen, der leichte Nebel, das sanfte Lächeln, Liebe, Freundlichkeit u. s. w.

4) Leise und Laut. Das leise Gelispel und Geflüster, das heimliche Thal, der Schilfsäuselnde Abendwind, der Schleicher, der Listige. Der laute Donner, der brausende Strom, das Rauschen im Walde, Toben, Rasen, Wüten u. s. w.

5) Weite, grobe, feine oder enge Töne. So geschiehet die Darstellung eines großen Umfanges durch weite und langsam schleichende Töne, gleichsam als wenn sie in weiten Räumen den großen Gegenstand umschwebten. Man kann hier den Vokal o als Interjection der Bewundrung zum Grundton nehmen und in dieser gestimmten Tonhöhe fort reden. Die Vorstellung einer kleinen oder kleinlichten Sache mahlt man durch feine, kurz abgestoßene Töne, worinn ohngefähr der Vocal i, den die Schmeicheley, oder nach einer andern

Modification, die Ironie gebraucht, als Grundton durchtönt.

6) Durch Wohl- oder Uebelklang mahlt man endlich die angenehmen oder unangenehmen Eigenschaften einer Sache. So drückt man im hohen Grad eine häßliche oder Ekel erregende Sache durch das widerstehende äh aus, wobey sich im starken Ausdruck die Oberlippe verächtlich aufzieht. Ein niedriger Grad hat auch einen schwächern Ausdruck, so daß die Kunst wohl den Ausdruck fühlen aber seinen Laut nicht auffassen und beschreiben kann. Ein gefälliger Gegenstand hat angenehm, gefällig klingende Töne, deren Stimmwort man nicht so genau angeben kann, es müßte denn der Vokal a und der Diphtong ö seyn.

Diese letzte Darstellung eines Gegenstandes nach dem Eindruck nahet sich schon

dem Gedankenausdruck und ist wohl diejenige, deren man sich am häufigsten und am leichtesten bedient. Und diese vorgestellte Wirkung erinnert an die Ursache und macht sie der Seele lebhaft. So spricht man von der Liebe in angenehmen Tönen, und der Gedanke an sie verbreitet einen schönen Ausdruck über den ganzen Menschen, so wie eine helle Farbe die Gegenstände erheitert, worauf ihr Abglanz fällt. Wen aber überglühet bey ihrem Ausdruck nicht die wonnige Erinnerung, an sie, wie sie wirklich ist, wenn man sie kennt und fühlt? —

Ueberall wenn die Vorstellung von sinnlichen oder unsinnlichen Ideen zu einem Grade der Lebhaftigkeit steigt, zerfließt die Stimme in die Natur des Gegenstandes, wovon sie redet. So nimmt der Liebhaber (um das einmahl angefangene Beyspiel fortzusetzen) der seinem Freunde

die geistigen Eigenschaften seiner Erwählten beschreibt so leicht alle Sanftmuth und Zärtlichkeit, Erhabenheit und Edelmuth ihrer Seele in seiner Stimme selbst an, weil er ähnliche Bewegungen in seiner Seele fühlt. Eben so nachahmend spricht er von ihren äußerlichen Vorzügen und allem dem, was ihm die Beziehung auf sie adelt und wichtig macht. Wie sanft und schmeichelnd ist sein Ausdruck, womit er einen herrlichen Maiabend wiederhohlet an dem er mit ihr — sie so dicht an ihn geschmiegt — längs einem ruhigen Fluß, dahin wandelte im hohen Grase dem verschwiegenem Wäldchen zu, wohinter der Mond in seiner freundlichen Klarheit lächelte, der Liebe gleich aus ihren Himmelblauen Augen. Wie wiederhohlt er alle die Liebevollen Worte in allen den zärtlichen Accenten, mit denen sich ihr Herz darauf legte! Sache und Ausdruck der Wirkung fließet hier zusammen.

Aber

Aber so ist es wohl eine Vollkommenheit alles zu mahlen und darzustellen? Nein! das würde läppisch und widersinnig. Nur dann, wann uns ein Gegenstand vorzüglich interessiret und auch dem andern interessant werden soll, ist Darstellung erlaubt. Wer z. E. jedesmahl, wenn er von Höhe oder Tiefe redete, oder von Geschwindigkeit und Langsamkeit auch seinen Ton höher und tiefer, geschwinder und langsamer machen wollte, könnte der es wohl ungnädig nehmen, wenn wir ihn ohne Lachen nicht anhören könnten? Ganz anders ist der Umstand, wenn man sich eine Höhe in Verbindung mit einem Herabsturz dächte und dem andern die Vorstellung davon recht lebhaft gefährlich machen wollte.

Lächerlich würd' es eben so seyn, wenn man alle Beywörter, die man den Substantiven aus Gewohnheit oder als Schmuck

zugibt,

zugibt, ausdrücken wollte, da, wo weder uns noch andern die darin enthaltene Eigenschaften lebhaft sind noch werden sollen. Oft würde eine solche sinnliche Darstellung dem ganzen Zweck der Rede und der Stimmung des Redenden zuwider seyn. Wer in trauriger Stimmung ist, der wird gewiß nicht, wenn er in seinen Klagen auch frohe Gegenstände nennt, es in einem so fröhlichen Ausdruck thun, weil er den Eindruck nicht so lebhaft empfindet, als der Vergnügte. z. E. "Kein heiterer „Frühling heitert meine Trauer auf." Gewiß wird der Niedergeschlagene seinen Ton und Blick bey heiter und Frühling nicht heiter und leichter werden lassen. Dieses ist das nemliche bey fröhlicher Stimmung. z. E. "Alle Leiden sind vor„über, Freud' und Wonne lacht mich an." Wer würde da wohl Leiden mit einem niedergeschlagenen traurigen Ton aussprechen? Dieses würde zu einem nichts bedeuten-

deutenden Wortausdruck führen, wovor Cicero warnet. Er spricht da freylich nur vom Gest; aber jeder wird, sobald er die Stelle gelesen hat, einsehen, daß sie auf den ganzen Vortrag überhaupt anwendbar ist. Hier ist sie: Omnes autem hos motus (animi) ſubſequi debet geſtus, non hic verba exprimens, ſcenicus, ſed vniuerſam rem et ſententiam.

Es bleibt hier noch vieles ungesagt, was in dieser Materie wichtig ist, weil dazu jetzt noch die nöthigen Vorkenntnisse fehlen.

III.

III.

Darstellung der Gedanken.

Darstellung der Gedanken, im Gegensatz der Darstellung des Gegenstandes, heißet nichts anders als der Ausdruck der Bewegung der Seele über einen Gegenstand. Wie sie entweder leicht oder angestrengt und schwer beschäftiget ist; wie sie sich dabey angenehm oder unangenehm bewegt fühlt; die Natur und den ganzen Gang der Ideen: alles dieses soll sich in der Sprache abdrücken, worin gleichsam die Seele in Tönen herausgeht und sichtbar wird. —

Es ist ein sehr natürliches Bestreben des menschlichen Geistes alles anschaulich und sinnlich zu machen, und den geistigen

Bewegungen die Gestalt ber Materie zu geben. Dieses deßwegen, weil er klare Vorstellungen liebt. Gewiß hat er diese aber im höhern Grade von der Körper= als Geisterwelt. Er sucht also darin eine Aehnlichkeit mit den geistigen Vorstellungen auf, oder um es besser zu sagen, es begegnet ihm leicht eine Aehnlichkeit. Vorzüglich dienen Gegenstände des Gesichts zu dieser Vergleichung. Dieser Sinn hat nemlich die mehrste Klarheit, wird am häufigsten geübt, und ist der Weg, auf dem die mehrsten Begriffe von der Körperwelt in die Seele übergehen.

Diese sinnliche Darstellung geistiger Ideen haben wir schon in der vorigen Abhandlung berührt, wo wir die Erhabenheit der Seele, Muth und Festigkeit, mit analogen Gegenständen der Natur verglichen, und einerley Ausdruck dafür bestimmten. Eben die Vergleichung macht

die Seele auch hier. Sie gibt ihren Gedanken in dem Ausdruck gleichsam einen Gang, mit dem sie, bald hurtiger, bald langsamer, bald mit leiserem, bald mit lauterm, bald mit festem und erschütterndem, bald mit leichtem und schwebendem, bald mit geradem, bald mit ausbeugendem Tritt auf dem Felde ihrer vorliegenden Gegenstände fortschreitet. Dieß erzeugt die verschiedenen Sylbenmaaße und Bewegungen, welche Dichter, deren vorzügliches Talent in der Darstellung besteht, ihren Versen geben. Sie leihen sanften Gedanken einen leichten und fließenden Gang und ändern geschickt mit der Aenderung des Gedankens auch die Bewegung, indem sie ausbeugenden, ungleichen, heftigern Gedanken einen ähnlichen Fortgang des Verses geben. So wie also das Sylbenmaaß nie gleichgültig seyn kann: so kann es auch nicht die Art des Vortrages seyn. In beiden Fällen ent-

steht sonst Disharmonie und Unnatürlichkeit.

Diese sinnliche, vergleichende Ausdrücke geschehen aber ganz unwillkührlich. Wir bemerken dieß in jeder freyen Unterredung. Die Rede ist bald geschwinder, bald langsamer, nachdem der Ideengang geschwinder oder langsamer ist. Das ganze Aeußere in Mienen und Gesten nimmt eben so Antheil an dieser innern Art der Bewegung, und entspricht derselben.

Ich kann nicht umhin mit einer schönen Stelle aus der Mimik des Herrn Professor Engel mein Buch zu zieren. "Wo der Mensch seine Ideen leicht und „ohne Anstoß entwickelt; da ist sein Gang „freyer, schneller, mehr nach einer un„geänderten Direction hin: wo die Folge „der Ideen schwierig ist, da ist der Gang „langsamer, gehinderter: wo sich plötzlich

„ein

„ein wichtiger Zweifel erhebt, da wird
„er ganz unterbrochen und der Mensch
„steht stille: wo die Seele zwischen ver=
„schiedenen Ideen schwankt, überall Hin=
„derniß und Bedenklichkeit findet, jede
„Reihe nur bis auf einen gewissen Punct
„verfolget, und dann in andre übergeht,
„aus der sie wieder in neue ausbeugt;
„da ist der Gang unordentlich, ungleich=
„förmig, hält keine bestimmten Directio=
„nen mehr, durchschneidet und durchkreu=
„zet sich auf mancherley Art. Eben da=
„her der regellose Gang bey allen Ge=
„müthsbewegungen und Leidenschaften,
„bey denen dieses ungewisse Schwanken
„zwischen Ideen vorkommt; am meisten
„bey der innern, umhertreibenden Gewis=
„sensangst, die sich retten möchte und
„nirgends Ausweg und Mittel findet."
Ich will meinen Lesern das Vergnügen
nicht rauben die Anwendung von dieser
schönen Stelle auf unsere Materie selbst

 zu

zu machen. Man darf ja anstatt Gang nur Rede denken. —

Diese Aehnlichkeit des Vortrages mit dem Innern nimmt sogleich mit der Entstehung eines Gedankens, den man laut werden läßt, ihren Anfang. Fällt ein Gedanke, wie ein Blitzstrahl, plötzlich in die Seele, so fährt auch die Stimme mit seiner Ankündigung plötzlich auf. Ist hingegen der Gedanke weniger zusammengedrängt und plötzlich; erfolgen Einleitungen zuvor, und gibt man ihn theilweise: so spricht auch die Rede ihre Worte allmählig und gemäßigt laut. Dieses beobachtet man im Großen beym Anfang einer öffentlichen Rede und im Kleinen auch im Anfang einer neuen Periode, wo ein neuer Gedanke entsteht. Die Stimme hebt sich aber immer mehr, wird Affectvoller, lauter und fester, je mehr der Gedanke sich ausbreitet, sich bestätiget und

Kopf

Kopf und Herz in grössere Thätigkeit setzet.

Die Ueberzeugung und die Gewißheit reden demnach mit fester Stimme, gleich als ob die Seele mit jedem Wort eine unumstößliche, feste Sache niederlegte, worauf man sich sicher verlassen könnte. Ist aber Ungewißheit in den Gedanken: so ist die Stimme leise und anhaltend, den schüchternen Gedanken gleich, die sich nicht getrauen laut zu werden. Will die Seele das unsichere festsetzen, und das verworrene in Richtigkeit bringen: so wird auch, wo die Untersuchung fein wird, der Ton der Stimme feiner, leiser und schärfer und drückt die auf einen Punct festgerichtete Seele aus, die sich, wie das Auge, gleichsam zudeckt, um, so wenig von äußern Gegenständen, als durch sich selbst, in ihren Operationen gestöhrt zu werden. Gleicht nicht die Seele, in ihrem Bestreben Wahrheit zu finden, einer Person, die

leise auf den Zähen geht, um eine Sache, wohin der unverwandte Blick gerichtet ist, unvermuthet zu haschen? —

Ist die Seele nun aber in zu tiefe Betrachtungen, versenkt oder verzweifelt sie einen Ausdruck für ihre Gefühle zu finden: so höret endlich die hin und wieder noch laut gewordene Sprache ganz auf. Die Deutlichkeit der Zeichen verschwindet vor der Sache selbst. Da steht der ganze Mensch vor seine Gedanken-Erscheinungen hingepflanzet; und tiefe Betrachtung, oder Erstaunen und bleiches Entsetzen hält den Blick gespannt. —

Ist es die Entzückung der Freude: so umglänzt das Gesicht die ganze Wonne des Innern. — Fällt die Rede nun wieder ein: so schallt sie in einem kurzen Athem, als wie von weiten her. — In einem andern geminderten Zustand fällt die Sprache leichter ein, wenn entweder

der Entschluß gefaßt, oder das Resultat gefunden ist. Dieses plötzliche Lautwerden ist dann einer Seele ähnlich, die mit Muth oder Verzweifelung zum Kampf mit der gefürchteten Sache sich aufmacht, oder, im andern Fall, einer Seele, die mit Entzücken über die schöne Entdeckung herfällt. Nun geht der Athem freyer aus der Brust, die Stimme wird angenehmer; sie fließt in leichtern Ideen leichter fort, und, nach dem der Fall ist, drückt sich endlich die Ruhe der genießenden Seele aus, die alle Hindernisse glücklich überwunden hat. —

Diese, so stark gezeichnete, Uebereinkunft des Ausdrucks mit dem Innern, die ihre besondern Anwendung auf dem Theater in Monologen hat und den Stellen, wo die Seele raisonniret oder Erscheinungen hat, wird oft so unglücklich von den unpsychologischen Schauspielern ausgeführet,

ret, daß man ihnen wirklich gram werden kann, und vor ihrem Harangiren das Auge wegwenden muß. Aber auch unsere Redner, besonders die Geistlichen, mögen es nicht übel nehmen, wenn man ihnen einige Anmerkungen ins Gewissen schiebt. Sie zerstören oft ganz die schöne Uebereinstimmung des Innern mit dem Aeußern. Oder, um es eigentlicher zu sagen, ihnen fehlet oft ganz die innige, warme Theilnahme der Seele an ihren Gedanken und Empfindungsideen. Sie stehen gar nicht da in dem ganzen Wesen und Gewebe derselben, so, daß eine eigene Stimmung über ihnen ruhete und ein Charakter des jedesmahligen Vortrages an ihnen geschrieben stände. Sind sie Heuchler? Nicht allemahl. Sie wiederhohlen nur nicht mit Lebhaftigkeit, denken es nicht eigenthümlich, was sie vielleicht mit klopfendem Herzen und glühendem Gesicht überdacht und empfunden haben.

Hätte man sie auf ihrer Studirstube, gegen einen Freund, oder für sich, denken gehört: in ihrer Sprache würde man die wesentliche Wahrheit gefunden haben. Auf dem Papier aber starb diese; und darnach wird ihr Vortrag, vom Concept oder aus dem Gedächtniß, nichts anders als eine Erzählung geschehener Dinge. So wie sie uns nun sagen was sie einmahl gedacht haben: so liefern sie uns von der verrauchten Empfindung auch jetzt nur die übrig gebliebenen trocknen Ideen. —

Lange liegt meine Seele schon vor dem Entschluß, ob ich, das Gegentheil von diesem unnatürlichen Vortrag recht auffallend zu machen, und meinen Zeitgenossen die Wirkung eines wahren Vortrages zu beweisen, einen berühmten Göttingischen Lehrer nennen darf. — Der Vortrag ist da frey, läßt die Gedanken laut werden, wie sie entstehen, der Gest

interpre-

interpretiret sie, hebt sich zuweilen vor ihnen und kündet ihre Natur an, und die lebhafte, natürliche Theilnahme verbreitet sich da sympathetisch auf die Zuhörer. Dieß ist, (warum sollte ich weiter zurückhalten, da ich schon viel gesagt habe?) der Herr Hofrath Feder. Ich bin deßhalb der Meinung, da er nicht vom Papier lieset, daß es besser ist auch seine Gedanken nicht mit der Feder, sondern mit dem Verstande und dem Herzen aufzufangen, worin sie, weil ein so lebendiger Vortrag sie einträgt, unmöglich bis dahin verlöschen können, wo man sie für sich aus seiner Seele, für die Zukunft mit eigenen Worten niederschreiben kann.

Stellen wir gegen einen solchen Vortrag nun den gemeinen Kanzelton: wie fällt da die Seele? Da hört und sieht man Unnatürlichkeit und Unwahrheit, weil man wähnt, man müsse mit ganz anderer Stimme

predi-

predigen, als man im gemeinen Leben spricht. Man muß freylich lauter reden, weil man von mehrern gehöret werden soll als im Zimmer, bey einer Conversation. Freylich hat man im Ganzen wichtigere Materien abzuhandeln. Folgt aber daraus, daß man die Stimme, die man im gemeinen Leben natürlich hat, auf der Kanzel verlernen, und eine andere borgen muß über die man nicht Herr ist? Aber sie muß doch der Materie anpassen? Ganz wohl! wenn das geschähe — man hat aber gewöhnlich einen eigenen sich gleich bleibenden Kanzelton, der sich, wie eine Gassenmelodie, passend oder nicht, zu jedem Text schicken muß. Man prahlet entweder, heulet, oder spricht durchgehends so weinerlich und andächtelnd, daß man den Prediger wohl für einen Heuchler halten könnte, der von allem nichts fühlt, was er sagt, weil seine Stimme sich nie richtig zu dem Gedanken verändert.

dert. Fataler Kanzelton, den auch jeder Spaßvogel so leicht in Schenken und lustigen Gelagen copiiret!

Daher denn aber auch die Verachtung und geringe Wirkung einer Predigt. Mag sie auch immer richtige und schöne Gedanken und reichen Stoff der Empfindung einschließen: der innere Gehalt kann wegen des äußerlichen steifen Gewandes nicht sichtbar werden. Eine natürliche Stimme aber, die in ihrer Biegsamkeit unter der Gewalt des Herzens steht, und sich nach jeder Bewegung des Gedankens lenkt, ist ein zartes Kleid, das sich um einen schönen Körper gefällig schmiegt, und seine natürliche Schönheit desto reitzender und deutlicher ausdrückt, je dichter und passender es sich anschließt.

Vorzüglich ist, das müssen wir noch besonders wiederhohlen, die prahlende

Stimme schädlich, die dem Redner alle Würde nimmt, und endlich über ihn Meister wird, so daß wir ihn nicht unschicklich mit einem bänglichen Reuter vergleichen können, mit dem das Pferd durchgeht und ihn versendet, wohin er nicht wollte. — Wie selten hat der Vortrag die Ueberzeugung wirkende Ankündigung, die in einer heiligen Stille, wie ein Schatzgräber unterirrdisches Gold, ihre Gedanken aus der tiefen Wahrheitsquelle, dem Herzen, hohlt, und die Zuhörer in der Andacht unterhält, die zum Ueberlegen und tiefen Einsenken der Wahrheit volles Gewicht hat. Und doch verlieren sonst die Gedanken den Charakter der Wahrheit und Wichtigkeit und bey den Zuhörern Glauben und Wirkung.

Es ist eben sowohl nöthig Gedankenvoll da zu stehen, und ihren eigenen Ton zu reden, wenn man Gedanken erregen

will, als der das Gepräge der Empfindung selbst haben muß, wer andere in Empfindung setzen will. In beiden Fällen wirkt die Sympathie. Und der Zuhörer soll doch sowohl mit uns denken, als mit uns empfinden. Wir müssen ihn demnach aus allem Geräusch in die Tiefe der Seele führen, daß er bey der Entstehung und Entwickelung eines Gedankens gegenwärtig sey, mit uns arbeite ihn zu erziehen, und in allen seinen Beziehungen ihn ausbreiten helfe. Auf diese Weise erhält er eine anschauende Idee, hat alles mit erfahren, aus seiner eigenen Seele gedacht, und es ist ihm jetzt nicht mehr, als ob er einer Erzählung zuhörete. Die erkannte Wahrheit ist ihm lieb, weil er sie selbst gefunden hat; er hegt und pflegt sie, und sie wird ohne Anwendung selbst Gefühl. —

Mehr oder weniger wird der Prediger diesen Gedankenton reden, welchen

seine Materie und die Fähigkeit seiner Zuhörer bestimmt. Ich glaube also nicht, daß man mir den Vorwurf machen darf, daß dieser geistige Ausdruck den Redner zum Acteur oder philosophischen Denker mache. Ich traue jedem die Klugheit zu, für sich zu nehmen, was sich schickt. Und ich glaube alles gethan zu haben, wenn ich lebhaft und scharf gezeichnet habe, wie das Aeußere dem Innern analog ist. Wollt' ich dieses aber lebhaft machen: so mußt' ich hohe Grade zu Beyspielen nehmen.

So wie aber die gewöhnliche Rednerdeclamation sich unanständig geberdet beym Vortrage des Gedachten: so versündiget sie sich auch an der Empfindung. Sie macht jede durch den gleichen Ausdruck der andern gleich; drückt entweder eine andere aus, als die Natur der Sache erregen sollte, oder übertreibt sie alle. So z. E. die Declamation, die ihre Lorbee-

ren mit einer gewaltigen Stimme errin-
gen will, kennt nicht die heilig schauernde
Ehrfurcht, mit der die Demuth, im Gefühl
ihrer Schwäche, vor Gott erscheint; hat
nicht die himmlische Rührung, die bey
dem Gedanken an eine allumfassende Liebe
zum innigen Dank und gänzlicher Hingabe
des Herzens zerfließt. Verirrt sich dann
in die Predigt, etwa aus der Bibel, oder
sonst woher, eine solche Empfindung: so
wird sie von diesen stark tönenden Rednern,
wie eine zarte Blume vom Sturm, zer-
knickt. Im andern Fall: wer nichts an-
ders als weinen und andächteln will,
kann nicht mit lauter, voller Stimme an
einem herrlichen Sonntagmorgen, wenn
Kanzel und Altar im goldenen Sonnen-
schein glänzen und ein blauer Himmel die
dunkeln Kirchenfenster hellt, aus vollem
Herzen zum Herrn der Schöpfung Lob und
Bewundrung ertönen lassen, daß alle See-
len mit ihm zu Gottes Thron sich schwingen.

Unter

Unter allen Gegenständen, Gedanken und Empfindungen, die der Vortrag vorführt: sind einige, der Natur der Sache nach, von grösserer Wichtigkeit für die Seele, als andere. Deßwegen wird sie auch eine grössere Zeit auf sie verwenden, und dadurch aus allen andern Vorstellungen, die minder wichtig sind, diese ausheben, und in ein grösseres Licht setzen. Hierin liegt die Lehre vom Accent.

IV.

Vom Accent.

Herz und Verstand sind es, die den Rang und Wichtigkeit der Vorstellungen bestimmen: diese müssen es demnach auch seyn, welche den richtigen Gebrauch des Accents dictiren, der diese Vorstellungen auszeichnen soll. Und so ist er nicht bloß ein willkührliches Mittel, um etwa das Einerley des Vortrages zu verhüten.

Wenn wir ein Wort aus dem Ganzen einer Rede nehmen, und es also in statu absoluto aussprechen: so finden wir, daß der Accent, wenn das Wort mehrere Sylben hat, sich gewöhnlich auf die wichtigste, das heißt die bedeutendste, von selbst wirft. Man spreche z. B. das eben-

gelesene Wort bedeutendste aus, und höre wohin der Ton ohne Zwang fällt. Und nicht wahr, er fällt auf die Sylbe deu? Warum das? Weil sie die Ableitung des Wortes einschließt, welches von deuten herkommt, und also den deutlichsten Begriff für den Verstand enthält. So verständig ist der deutsche Accent. — So mehrere Beyspiele: Geliebter, entsprech = en, Be = griff, be = trüg = lich, Lieb = lichkeit, u. s. w.

Genauer läßt sich das Auflauren des Accents auf die Hauptidee noch bemerken bey zwey verbundenen Ideen in einem Worte, wo er immer die wichtigste ergreift und darauf ruhet. z. E. Oberamtmann, wo das Ober lang ist, weil es die Idee unterscheidend macht. So weiter: Nach = richter, Hof = rath, Nachtwächter, Ueber = schlag, Haupt = begriff, Mit = theilung u. s. w. Dieser Accent zeigt

eine Veränderung der Idee an, die sie durch eine neue, dazukommende erhalten hat, welche nun dem Verstande wichtig ist, weil sie jetzt die Bedeutung bestimmt. So haben auch die verneinende Begriffe den Ton, welche deßwegen wichtig werden, weil sie auch die erste Idee verändern und ihr etwas absprechen, als: Un=verstand, Un=bedachtsamkeit, undankbar.

Mit diesem Sylbenaccent hat es eigentlich die Grammatik und Prosodie zu thun. Er heißt auch deßwegen der grammatische oder prosodische Accent; und von ihm hängt die Bestimmung des deutschen Sylbenmaaßes ab. —

Wir gehen nach dieser Vorübung desto geschickter über zum declamatorischen Accent.

Der grammatische Accent ist nach der Stellung der Worte unabänderlich festgesetzt;

setzt; dieser aber ist frey. Nur die verschiedene Absicht des Redenden bestimmt ihn. Er ist also ein geistiger Ausdruck, und verräth die geheime Stimmung der Seele. Er ist also ungewiß; wo er sich aber ankündiget, bedeutend und wichtig. Eben deßwegen muß man seine Würde nicht profaniren. Und wenn keine besondere Ursache verhanden ist, die ihn herbey ruft: so begnüge man sich mit dem von selbst fallenden grammatischen Accent.

Der declamatorische Accent oder Redeton treibt sein besonderes Spiel mit dem grammatischen. Bald vermischt er sich mit ihm und hebt ihn, bald wirft er ihn zurück in Schatten. Wo er sich vermischt, da verstärkt diese vereinigte Kraft den Ausdruck. Z. E. "Hab' ich's, für „einen Fremden, der ohne Stand, ohne „Nahmen, ohne Vermögen hieher kam, „nicht weit genug gebracht?" Lesen wir

dieses ruhig, und überlassen uns dem Fall des grammatischen Accents: so kommt die Stimme von selbst auf die ausgehobenen Worte. Der Redeaccent, dem diese Worte, des enthaltenen Sinnes wegen, wichtig waren, that also nichts mehr, als daß er den grammatischen Ausdruck verstärkte, welchen die Worte von selbst schon hatten.

Aber man kann auch ein und eben dasselbige Wort anders lesen, so bald eine andere geheime Meinung des Redenden dabey wäre: und da würde der grammatische Accent verlieren. Und eben dieses Abgehen vom gewöhnlichen Ton erregt Aufmerksamkeit und Wichtigkeit. Wenn man z. E. in dieser Rede, (welche aus Göthe's Clavigo mir in die Augen fiel) den Accent auf Ich's legte: so würde der grammatische Accent, der sonst das Wort hab' als das Verbum vor dem Pronom lang

lang machte, verschwunden seyn. *) — Dieß ließe uns aber in der Seele des Redenden einen Vergleich argwohnen, den er mit Jemanden machte, der sich nicht so hoch als er geschwungen hätte.

Der Ausdruck einer solchen geheimen Stimmung und Meinung des Redenden ist besonders merkwürdig, wo er durch seine verschiedene Setzung auf verschiedene Sylben in einem Worte sich besonders auszeichnet und auf diese Weise einen simpeln Begriff erhöhet. Z. E. in dem Worte undankbar fällt der Ton auszeichnend auf die verneinende Sylbe un; aber in Verlängerung des Wortes kann der oratorische Accent den ersten grammatischen Accent ganz vernachlässigen und vereiniget sich in

*) Wie beym Lesen eines Gedichtes die Declamation dennoch das Sylbenmaaß schonen könne, dafür versprechen wir in der Folge einige Gedanken.

doppelter Kraft mit dem zweyten grammatischen Accent, welcher sich auf bar wirft. Als: undankbarer, (das wäre der einfache Begriff) aber spräche man undank-ba-rer Mensch: so bezeichnete dieß eine besondere Geneigtheit. Undankbarkeit wird da schon vorausgesetzt, und man will jetzt nur den hohen Grad anzeigen. So hat das Wort friedfertig gewöhnlich den Ton auf der Sylbe fried. Man kann aber eine Gradation machen, und ihn auf fertig setzen, als: o friedfertiger, fried-fer-tiger Mann. Da hebt sich im letzten Fall, besonders die Fertigkeit und Disposition eines Menschen zu dieser Tugend aus.

Der Gebrauch des oratorischen Accents ist demnach sehr delicat, und wo er sich so merklich unterscheidet, läßt er uns immer etwas stark bedeutendes vermuthen, das die Seele so absichtlich zurückhält sich vom gewöhnlichen Tonfall hinreißen zu

lassen. Dieses weiter zu verfolgen würde zu großen Feinheiten führen, die spitzfindig scheinen könnten. Wir wollen demnach in der Folge der Abhandlung beide Accente vereint denken und darunter eine merkliche Auszeichnung eines Wortes vor dem andern verstehen, ohne uns auf Sylben einzulassen.

Wenn nun der Accent auf die wichtigsten Vorstellungen, wie wir ausgemacht haben, gesetzt werden soll: so heißt das, auf diejenigen, wovon die größte Deutlichkeit und der größte Nachdruck abhängt. Dieses sowohl für uns selbst, als auch für andere; denn der Verstand liebt an sich selbst die deutlichsten Begriffe, wenn er auch nicht die Absicht hat sie andern mitzutheilen; und eben so das Herz die nachdrücklichsten und rührendsten; denn Sprache ist nichts anders, als Erguß des Innern.

Hieraus wollen wir nun einige practische Folgen, zur Anschaulichkeit aufstellen.

Es haben den Accent gewöhnlich:

1) Die Substantiva; denn in ihnen ist der Hauptbegriff enthalten. Aber sie verlieren ihn oft. Die Eigenschaften, welche man ihnen zugibt, die Umstände und Beziehungen und Bestimmungen, worin man sie versetzt, erhalten oft den Accent. Also oft Artikel, Adjectiva, Epithete, Verba, Adverbia, Präpositionen. Diese Versetzung des Accents gleicht einer Figur der Rede, welche man Inversion nennt, um einen Umstand auszudrücken, der gerade jetzt bedeutend ist. Hiernach können also auch den Ton haben:

2) Die Worte, welche eine Bedingung ankündigen. Z. E. wenn das und das ist: so. Ist es, hätt' ich u. s. w. —: so ꝛc.

3) Entgegengesetzte Gedanken. Als: verstanden werden ist noch etwas anders, als gehöret werden. Entweder — oder. Sonst — jetzt.

Aehnliche Gedanken: es ist so gerecht, als es billig ist.

Beziehung: so schrecklich, daß — derselbe, dieser — welcher.

4) Einschränkende, und betheuernde Worte, Wünsche und Befehle. Als: nur, allein, bloß. Nein! Ich will keine Liebe, keine Vergebung. Hören Sie. Laß mich. Weh mir!

5) Das wiederholte Wort; weil die Seele die darin enthaltene Vorstellung besonders wichtig findet, daß sie solche nocheinmahl nennet. Als: ferne, ferne sey es von mir. Die Ewigkeit — ein Gedanke der noch mehr Wort als Gedanke für uns ist — die Ewigkeit umfasset alles.

6) Alle

6) Alle vielumfassende und bestimmende Ausdrücke. Als: nirgends, überall, ewig, jemahls, gänzlich. So auch alle wichtige Beywörter, die den Hauptbegriff mehr ausheben und näher bestimmen, ihn sinnlicher machen und ihm eine ästhetische Einschränkung geben. Als: verwüstender Sturm, schwarze Nacht. Besonders sind die Adjectiva wichtig, welche dem Substantiv seine Bestimmung geben und ohne welche kein Sinn da wäre. Als: Freude, wahre, bleibende Freude ist eine ernsthafte Sache, gründet sich auf ernsthafte Gedanken und Ueberlegungen. Ernst ist nicht Traurigkeit; aber nicht wilde brausende Freude. Zollikofers Betracht. über das Uebel in der Welt S. 179.

Ferner heben den Accent: alle Worte, die ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl erregen. Z. E. lieblich, schreck-

lich,

lich, hoffnungsvoll, wonnig, abscheulich, trübselig. Deßwegen ruht im ersten Fall das Herz so gern auf dem Inhaltsvollen Nahmen einer geliebten Person. —

Diese Beyspiele sind mangelhaft, und leiden Ausnahmen. In der Seele (wie wir schon im Anfang gesagt haben) liegt die Ursache des Accents, welche ihn eher, als er noch laut wird, auf einen Gedanken legt. —

Den Accent recht zu setzen, wenn man etwas fremdes vorträgt, erfordert also ein Hineinsenken in die Seele, Lage, und besondere Beziehung und Umstände des Redenden. Und so kann er viel sagen.

Oft kann also der Sinn nach dem verschiedenen Accent verschieden seyn. Z. E. du hast ihn heut gesehen? Da kann die Meinung fünfmal verschieden seyn.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1) Du hast ihn heut gesehen? Nein, mein Bruder.

2) Du hast ihn heut gesehen? Noch nicht, aber ich werd ihn sehn.

3) Du hast ihn heut gesehen? Ja, ihn selbst.

4) Du hast ihn heut gesehen? Ja, heute Morgen, nicht gestern.

5) Du hast ihn heut gesehen? Aber nur einen Augenblick, und habe kein Wort mit ihm gesprochen.

Dieses bestätiget sich noch weiter selbst auch bey den Sylben eines Wortes, wo der Accent die Bedeutung bestimmt. Z. E. umgehen und umgehen. Steht der Ton auf um: so bezeichnet der eine Weite, im Gegensatz eines kurzen Weges, den man hätte nehmen können. Hingegen umgehen, will die Art und Weise der Bewegung um einen Ort anzeigen. So

auch

auch überlegen, eine Sache über die andere; hingegen überlegen, heißt: über etwas mit sich berathschlagen. S. Moritz Prosodie.

Noch wichtiger ist der Accent, wo er mit kurzen Worten mehr sagt und nachdrücklicher, als eine Reihe von Worten nur immer könnte. Da erregt die Fülle der Ideen, und ihre Schnelligkeit große Lebhaftigkeit und Rührung. In solchen Fällen könnte man den Accent Emphase nennen.

Die vollen Worte Christi, zum Verräther Judas gesprochen, können hier als Beyspiel stehen. Nachdem der Accent eines davon aushebt, wird auch eine, besonders wichtige, Vorstellung dadurch erregt. Setzet man den Accent auf verräthst: so fühlt man besonders die Abscheulichkeit und Häßlichkeit, die in einer solchen Handlung liegt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wenn auf du: so liegt darin: wie konntest du, als mein Jünger, aus der Zahl meiner Vertrauten, von dem ich Lieb' und Beystand, nicht Verrätherey erwarten sollte, du dieß thun?

Wenn auf Menschensohn: so schließt dieß eine Erinnerung, an die bedeutende Person ein.

Wenn auf Kuß der Accent gelegt wird: so hebt dieß besonders die Art und Weise aus, wie diese Verrätherey geschehen ist; mit schändlicher Entweihung eines Kusses — das Zeichen der Liebe, Freundschaft und Treue. —

Dieses Beyspiel ist hier aus Blair's Lectures on Rhetor. angeführet, um zu zeigen, wie der Accent wichtige Vorstellungen in der Seele des Redenden andeuten, und in die Seele des andern, woran die Rede gerichtet ist, übertragen könne. Nicht aber, als ob man nun auf alle

diese

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

diese Worte den Accent nothwendig setzen müßte, was vielleicht der fromme Glaube an Emphasen, der den heiligen Geist so viel sagen lassen will, mit jedem Ausdruck als nur immer möglich ist, vielleicht behaupten möchte. — Eigentlich ist wohl nur der Accent in dieser Rede, auf verräthst und Kuß zu legen.

So deutlich und nachdrücklich der Accent die Sprache macht, so schädlich kann er auch für die Deutlichkeit und den Nachdruck der Gedanken seyn, wenn er unrichtig gesetzt wird, und die Aufmerksamkeit von der, gerade jetzt wichtigen, Vorstellung auf minder wichtige ablenkt. Dieses leuchtet aus den Exempeln, die wir eben gegeben haben, deutlich ein; wir brauchen dafür keinen neuen Beweis.

Dieses aber hindert nicht, daß nicht bey einer Hauptidee mehrere Ideen unter einander, nach ihrem verschiedenen Rang,

mit Accenten beehrt werden können. Der Grad der Stärke, womit er fällt und die längere Dauer, womit er verweilet, kann die nicht noch immer jeder Idee, die es zu verlangen scheint, ihre gebührende Ehre erzeigen? Wir wüßten, dieses sinnlich zu machen, kein besseres Mittel, als die Vorstellung eines Gemähldes, wo die Hauptfigur im größten Glanz uns entgegen leuchtet, dennoch aber verschiedene Nebenfiguren, nach ihrer Stellung, mehr oder weniger Licht haben, da andere, ganz beschattet, kaum sichtbar werden. Diese richtige Vertheilung von Licht und Schatten und mehr oder weniger von beiden macht das Gemählde lebendig, deutlich und angenehm. Zu viel Licht blendet und da sieht man eben so wenig wie in der Finsterniß: wer auf jede Vorstellung den Accent verschwendet, kann keine besonders mit Nachdruck ausrüsten und darauf hin Verstand und Herz rufen. Und ein sol-

ches

ches ewiges leeres Accentuiren, das mit wiederhohltem siehe! wo nichts zu sehen ist, die Seele oft betrogen hat, ermüdet sie endlich ganz.

Ueberdem aber, daß es der Deutlichkeit und dem Nachdruck entgegen ist, beleidigen solche wiederhohlte Schläge auch das Ohr; und hemmen den leichten Fluß der Rede, worin die Ideen so klar und schön, nur zuweilen mit einer Welle gehoben, dahin getragen werden. Ein anders ist wo ein Sturm sich hebt, der seine Ruhe stöhrt, und Hindernisse sich ihm entgegen thürmen. —

Sonst sind Leichtigkeit und Annehmlichkeit durchaus die nöthigen schönen Eigenschaften der Rede, welche sich besonders an der ruhigen Rede auszeichnen, wohin keine wichtige Gedankenerscheinungen und Leidenschaften der Seele entstürzen,

zen, die die Aufmerksamkeit hinreißen, und uns wegen des lärmenden Tumultes entschädigen können.

Schon in einer gesellschaftlichen Unterhaltung enthält sich der feine Mann des nachdrücklichen, häufigen, intensiven Accents, sowohl mit seiner Stimme als seinen Gesten. Man wechselt deßwegen lieber unter den Mitteln Deutlichkeit und Nachdruck zu bewirken, gefällig ab; man gebraucht oft einen langsamen, dahin schleifenden Ton, besonders in sanfter Seelenstimmung, und eine kurze, verlorne Pause, wenn sich eine Idee vor der andern ausnehmen soll. Außerordentlich wohllautend und Nervenschmeichelnd ist eine solche wogende Rede, worin ein zärtliches Herz sich gern ergießet; ist besonders das Antheil lieblicher Frauenzimmer, deren Organ das Herz tonreich machte. Die zaubernde Bewegung der Lippen versüßt

süßt den schönen Fluß, ein glänzendes Auge erhellt ihn, und die begleitende Hand leitet ihn zum Herzen. —

Ueberladenes Accentuiren jedes Wortes klingt aber nicht allein übel; es ist auch, besonders bey einer gewissen Langsamkeit der Rede, die characteristische Sprache der Großthuerey und des Stolzes, der allen seinen Worten eine gewisse Wichtigkeit und Bedeutung geben will. — Alle stolze, trotzige und schwülstige Charactere kann man also auf dem Theater in häufigen und stoßenden Accenten reden lassen. Auch der Zorn und jede feindselige Leidenschaft läßt den Accent häufig und schwer fallen, als wären es eben so viel Thätigkeiten, gegen den gehaßten Gegenstand ausgeübt.

Man lasse sich aber, (dieß müssen wir noch erinnern,) durch unsere hingeworfene Anmerkung nicht verleiten, übel

zu urtheilen. Auch der feine Verstand lebhafter Charactere zeichnet sich durch viele Accente aus. Aber sie sind kurz, leicht, fein und scharf; sind also Ausdruck einer Bestimmtheit und Genauigkeit fester Begriffe, wozu noch die hurtige Rede uns die Schnelligkeit der Ideen und der Fassungskraft verräth. Ganz eine Sprache für die Klugheit, die hell sieht und entscheidet. Aber für den Ausdruck der Empfindung, die Fülle und Gleichheit hat, ist diese so articulirte Sprache zu spitz, und hat zu viel Licht und Pünktlichkeit des Verstandes. Sie fließt in den Augenblicken der Empfindung, mehr auseinander, und wird ergießender. Im hohen Grad ist ihr deßwegen die Sprache der Liebe entgegen. Auch die Liebe hat einen Accent, mit dem sich das zärtliche Herz auf eine geliebte Idee hinwirft; aber er ist so sanft, so sanft wie der Thau des Himmels auf eine Rose

fällt, und in lieblichen Thränen darauf verweilet. — Ihre Versicherungen sind nachdrücklich in langdaurenden Herzenshauchen, wie ihre Küsse; aber doch sanft, wie ihr Händedruck und die schonende Heftigkeit ihrer Umarmung. —

Doch dieses alles gehört in die Lehre vom Ausdruck der Leidenschaft und Darstellung der Charactere. Wir haben hier nur warnen wollen, daß man nicht durch eine vorgreifende Wahl sich verwahrlose; sondern sich rein und, wenn ich so sagen darf, weiß erhalte, um im nöthigen Fall alle Characterzüge leserlich mitzutheilen. Denn, so wie man zu verschiedenen Characteren ein anderes Gesicht mitbringen muß: so auch eine verschiedene Sprache.

Dieses Abrathen von dem zu häufigen und starken Ausdruck des Accents veranlasset noch andere Gedanken.

Wir wissen daß der Accent Deutlichkeit und Nachdruck, außer dem Wohlklang, der sich aus der Mannichfaltigkeit der Rede bildet, zum Zweck habe. Folglich, wo die Gedanken selbst schon hinlängliche Deutlichkeit haben, ist keine besondere Hülfe nöthig. Dieses versteht sich wohl von selbst. Wichtiger ist aber die Leitung des Accents, wo er für den Nachdruck bestimmt ist. Man kann da übertreiben; und Uebertreibung schadet immer der Wirkung.

Es kann gewisse starke Gedanken geben, die ein Wort durch den Klang seiner Buchstaben oder mit der Bedeutung aller Nebenideen, in der man es gewöhnlich nennt, schon hinlänglich ausdrückt. Verstärkt man da noch den Accent: so wird man oft unwahr, und überschreitet die Grenzen der Schönheit, die sich bey der Declamation in Wohlklang verkläret.

Dieß

Dieß hat sich besonders die nachahmde Rede zu merken. —

Ja es wird oft nöthig seyn die Wirkung eines starken, harten Ausdrucks eines Affects, als des Zornes, und der Verachtung durch den Euphemismus, entweder des ganz fehlenden Accents, oder eines nach Reue und Entschuldigung tönenden, gebrochenen Accentes zu mildern.

Das Wort in Buchstaben kann nicht so genau jede Bewegung der Seele und die nüancirte Bedeutung eines Gedankens darstellen und die Meinung auslegen. Oft sagt es zuviel, oft zu wenig. Da muß die weise Oeconomie des Tones und der damit verbundene Gest ab oder zu thun. In dieser Hinsicht ist der lebendige Vortrag so unendlich über die todte Schriftsprache zu setzen. Dieses führt uns auf die folgende Abhandlung.

V.

Von den Tönen.

Mit Bangigkeit kündige ich diese Materie an. Denn sie ist in der Declamation die wichtigste, und dabey die schwerste.

Hab' ich bis jetzt gleich meinen Lesern die herrschende Unzufriedenheit mit mir selbst, so gut als ich konnte, verborgen; (denn ich überzeugte mich zu bald, wie mangelhaft ich das mittheilte, was ich wußte und fühlte, als daß ich dabey hätte vergnügt bleiben können) so ist mir diese Zurückhaltung bey längerer Bekanntschaft nicht mehr möglich. Ich nehme mir also die Freyheit traulich zu sprechen. Ich hoffe für diese kleine Ausschweifung desto

desto mehr Nachsicht, weil ich meine Leser mit einer langen Vorrede, die ich im Sinn hatte, verschont habe. Ein Schriftsteller aber, der etwas unterdrücken kann, glaubt leicht, durch diese geheime Tugend der Aufopferung, bey dem Publico etwas zu gut zu haben. — Aber ein Schriftsteller, der bey seiner ersten Ausflucht sich selbst nicht Genüge leistet, wie wenig darf der auf fremden Beyfall rechnen! Starke Bewegungsgründe die Feder niederzulegen, um das nicht laut zu hören, was man sich im Vertrauen selbst schon sagt! — Doch ich halt' es für Unrecht, aus Furcht einer üblen Nachrede, das nicht zu geben, was man nach seinen Vermögensumständen doch geben kann; ich halt' es für zu eitel und klein, sich zu verkriechen, weil man mit seiner Erscheinung kein Aufsehen erregt. Ueberdem — wer im Nothfall sich selbst beurtheilen kann, den beleidiget eine wieder-

hohlte

hohlte Wahrheit nicht, und für den hat unverdienter Tadel, ihr Tadler! keine Spitze. Nicht so ganz schwache Gründe, die Feder nicht nieder zu legen, sondern sie von neuen einzutunken.

Die Sprache hat zwey Bestandtheile: Töne und Articulation. Oder, um nicht so kunstgelehrt zu sprechen, sie hat Vocale und Consonanten.

Die Vocale gehen aus der Kehle, welche ihre Höhe und Tiefe, Schwäche und Stärke verursacht, durch den Mund, ohne daß die Theile desselben an ihrer Bildung merklichen Antheil nehmen. Diese Höhe und Tiefe hängt von der weitern oder engeren Oeffnung der Kehle ab, und ihre Stärke und Schwäche von der grössern oder geringern Stärke der aus der Lunge in die Luftröhre gestoßenen Luft.

Nachdem diese Töne durch den Antheil, welchen die Sprachwerkzeuge an dieser ausgehauchten Luft nehmen, reflectirt werden, entstehen die verschiedenen Buchstabenlaute, aus deren Verbindung Sylben und Worte werden. Der Ton wird durch diese Mischung nicht in seiner Höhe oder Tiefe verändert; sondern nur in seinem Schall. Die Verschiedenheit des Schalles macht die Bewegung der Zunge, nachdem sie sich hebt oder niederdrückt, hervor oder zurück tritt und an irgend einen Theil des Mundes stößt; hernach die Nase, Zähne und Lippen.

Wenn man aber alle diese mechanischen Bewegungen mit den Lippen oder der Zunge macht: so entstehet, wie natürlich ist, noch kein Schall. Nur alsdann wird ein Schall oder Buchstabe geschaffen, wenn die aus der Kehle gestoßene Luft dazu kommt und Leben bringt. Deßwegen

wegen heißen auch die Buchstaben, welche bloß aus der verschiedenen Bewegung der Sprachwerkzeuge entstehen, stumm. Nur der Vocalhauch stimmt sie an, und so werden sie mitlautend. Es sind also eigentlich zwey verschiedene Schälle, die in eins fließen. —

Von einer gut gewöhnten Articulation hängt sehr die Deutlichkeit und Wohlklang der Worte ab. Redner und Schauspieler sollten sich also früh gewöhnen zur starken, scharfen und leichten Operation, die zum vollen Ausdruck eines articulirten Tones erforderlich ist; daß also die Lippen die ganze Bewegung machen, wodurch die Lippenbuchstaben gebildet werden; daß die Zunge die ganze Lage nehme, welche ihre Buchstaben erfordern und zur Ausarbeitung derselben sich kraftvoll und leicht an den Theil des Mundes drücke, wohin der Conatus, einen Buchstaben

hervorzubringen, sie hinbewegt. Durch ungewisses Schwanken, durch halbe Arbeit entsteht auch ein mangelhafter, gemischter Ausdruck; so, daß man den Buchstaben nicht vollendet hört, und von andern unterscheiden kann. Trägheit, Affectirerey, oder der natürlich schlechte Bau der Sprachwerkzeuge verhindern diese Festigkeit des Buchstabens. Daher die Sprache mancher Energieloser Leute einem, mit linker Hand, matt abgedrückten Siegel, oder einer verwitterten Schrift auf Denkmählern gleich. Doch muß die Festigkeit der Aussprache nicht die unbeholfene Steifheit des Alters, sondern die Kraftvolle, und, wenn es nöthig ist, geschwinde Leichtigkeit der Jugend in den Fechterspielen der Alten haben.

Fehler wieder eine gute Articulation ist also das Lallen, Schleppen, Lispeln, Poltern.

Sehr viel Character liegt schon in dieser mechanischen Bewegung. Schwache, sybaritische und süßliche Homunculi haben zum Theil so matte und schmeckende Sprache, als ob sie beständig Glycyrrhiza auf der spielenden Zunge hätten oder darnach leckerten. — Die Trunkenheit und die ihr ähnliche Wollust, in ihrem höchsten Grad' spricht mit matt lallender, liegenden Zunge. — Hart' und grobe Leute poltern und stoßen die Buchstaben, als ob es einzurammelnde Pfähle wären. —

Jetzt vom Ton der Kehle!

Es sind hier eben die Ursachen, Fehler der Natur, oder der üblen Gewohnheit, die dem Klang der Töne schädlich sind. Dieses sowohl in Absicht des Wohlklanges überhaupt, als der Stärke, Gewißheit und Geschmeidigkeit.

Die Höhe des Tones und seine Tiefe, entsteht, wie wir wissen, aus der grössern

oder

oder kleinern Oeffnung der Kehle, wodurch die Luft geht. Es ist demnach nothwendig, daß die Kehle die nöthige Elasticität habe, sich auszudehnen und zusammen zu ziehen. Ueble Gewohnheit kann schon diese Operation der Natur hindern. Drückt man z. E. das Kinn zu sehr herab auf die Brust, wenn man einen hohen Ton angeben will: so zwingt man die Kehle, welche mehr hervortritt, zu sehr nach hinten hin und verhindert ihre Schwingungen; woraus ein unangenehmer Gänseton entsteht. Redet man hingegen zu langhalsigt, wenn man tiefe Töne angeben will: so verursacht dieses widernatürliche Aufziehen der Kehle den bangen, Marklosen Brustton, mit dem man wohl den Geist im Hamlet höret. Man halte also Haupt und Hals ohne alle Affectirerey gerade, und lasse die Kehle von selbst sich heben und sinken, wie es die Natur eines Tones erfordert.

Dadurch wird auch die nöthige Luft desto freyern Gang erhalten, und der Stimme die gehörige Stärke geben.

Aber nicht genug, daß der Ton nicht gleich bey seiner Entstehung verwahrloset werde; er kann noch immer, eh' er die Lippen erreicht, auf seiner Reise zu Schaden kommen. Da gibt es Hindernisse, die ihm die üble Bewegung der Zunge in den Weg legt, und Versperrungen von allerley Art, besonders da er sich auch mit in der Nasenwölbung bildet, können ihn kränken, so daß er, wenn er endlich auf den Lippen anlanget, die Beschwerlichkeit des Weges klagt und manches verräth, das wohl nicht eine sehr angenehme Wirkung auf den Zuhörer macht. — Da hängt übrigens viel von dem gehörigen Maaß der Feuchtigkeit und Trockenheit ab. Zuviel Feuchtigkeit hindert die Helle und Klarheit des Tones, macht

ihn dunkel; und aller verständliche Unterschied der Töne fließt da, wie eine auf Löschpapier gebrachte Farbe in einander. Im entgegengesetzten Fall, wenn zuviel Trockenheit da ist: so wird die Stimme hart und rauh. In langedaurender Rede wird gewöhnlich bey erschöpften Feuchtigkeits-Drüsen die Sprache so.

Frey von diesen Fehlern allzumahl, entweder von der Natur, oder, soviel es angeht, durch Kunst befreyet, denken wir uns unsern Declamator; denn sonst würde man vergebens Regeln geben.

Bey dieser Gesundheit und richtigem Gebrauch der Sprachorgane, scharfen Articulation und reinen Tönen, ist keine gewaltsame Anstrengung nöthig, die eine gleiche unbequeme Bewegung bey dem Zuhörer wirkt, um verstanden zu werden. Die Stimme, klar und rein, wäre sie auch nicht die stärkste, wird, wie das

sanfte Tageslicht alles hell und vernemlich machen, da hingegen eine Aufwandmachende Stimme einer Fackel gleicht, die nur auf einige Schritte einen Schimmer wirft, der wohl in der Ferne noch sichtbar ist, aber nichts deutlich macht.

Unsern wohl und leicht tönenden Redner zu hören, dessen Stimme, bey dem reichen Vorrath an Kraft, von der Uebung und einem empfindenden Herzen noch sanfte Gelenksamkeit erhielt, muß wirklich eine Erquickung seyn. Auch kranken Nerven müßte die sanfte Erschütterung einer solchen Stimme heilsam seyn, und ihre Musik ein Wohlbehagen über den ganzen Körper verbreiten, und den niedergedrückten Geist zu der Aussicht einer bessern Zukunft und eines seligen Lebens in lindernden Schwingungen wiegen. O eine solche, eine so zuthuliche Stimme, wie ich sie mir denke und deren

Töne verklärt meine Seele, von den Lippen eines Mannes höret, um dessen Gesicht die Glorie der christlichen Hoffnung schwebt, der menschenfreundlich über dem Lager des Kranken hängt und zwischen dem Scheidenden und den Verlassenen, wie ein Bote Gottes steht, und ihnen den Gedanken einschmeichelt: sie werden sich wiedersehn. — O eine solche Stimme höreten wir sie öfter in Hospitälern und Jammerkammern als jetzt — aber — nein ich will schweigen; ich mag meinen Blick nicht am widrigen Gegenbild trüben. —

So wichtig wie die Töne bey der bloßen Hervorbringung der Buchstaben sind: so wichtig macht sie die Eigenschaft, daß sie zugleich das innere Gefühl enthalten. In ihnen liegt alle Schönheit, alle individualisirende Verständlichkeit und aller Eindruck. Sie verhauchen sich zum

Theil in Buchstaben und geben jedem Worte den Einklang mit der Herzensstimmung des Redenden; aber sie schweben auch noch nachtönend und allausgebreitet über die ganze Rede, und übergießen ihr die Weihe von Herz und Seele. Dieses Ueberschweben beseelter Töne ahnden wir vorzüglich bey allen sanft hauchenden Empfindungen, bey der zärtlichen Liebe, bey Wehmuth und sanfter Schwermuth und jeder süßen Stimmung der Seele. Ueberhaupt aber quillt in jeder Leidenschaft der Tonhauch, der wie unmittelbar aus dem vollem Herzen kömmt, über die Buchstaben; aber die schnelle Folge der Consonanten überrasselt oder überzischt ihn oft in heftiger, lauter Leidenschaft. In einem Aufschrei, Seufzer, Aechzen, und unwillkührlichen Tönen des Gefühles, des Schmerzens oder der Freude, wodurch oft die Rede unterbrochen wird, hören wir sie ganz allein; in diesen Tönen verhauchte

der erste Mensch seine Entzückungen, und sie tönten einsam aus dem Herzen, bis sich die Verstandessprache zu ihnen gesellete, die, zugleich mit dem Gefühl, die Idee der Seele nennt.

Bloße Worte thun also nichts weiter, als daß sie die Ideen bezeichnen, welche der Seele vorschweben; aber der Ton, mit dem wir sie mittheilen, läßt die heitere oder trübe Witterung der Seele fühlen, worin diese Ideen gediehen sind, und leitet auf die verdeckte, besondere Absicht hin, als das Ziel derselben. Es kommt also nicht so sehr darauf an, was wir sagen: als vielmehr, wie wir es sagen. Oft kann man mit dem Ton die Ideen leugnen. Dieses bemerken wir sehr deutlich bey dem Vortrag einer gewissen Figur, welche man Ironie nennt. Da ist eine Disharmonie zwischen Gedanken und Ausdruck. Da verneint oft

das Herz was die Lippen bejahen, und so umgekehrt. Die Seele hat aber keine andere Absicht bey dieser Figur, als das Gegentheil von dem, was sie sagt, desto lebhafter contrastiren zu lassen. Wir sind auch schon gewohnt im gemeinen Leben aus dem Ton auf die wahre Meinung des Sprechenden zurückzuschliessen. Wir können darnach den Grad des Beyfalls, oder der Unzufriedenheit berechnen. Immerhin mag uns Jemand die schmeichelhaftesten Sachen sagen, in der schalen Sprache des Kompliments; insinuiret er sie nicht mit einem eignen Herzenston: so sterben diese matten Höflichkeiten in unsern Ohren, oder empören vielleicht unser Gefühl. —

Die innere Empfindung, die Wahrheit dessen, was wir sagen, spricht also ganz allein in Tönen zum Herzen: und so liegt in ihnen als der Ursprache der

Natur, überall verständlich, wo es die Ideensprache, wegen der Verschiedenheit der Zeichen, nicht ist, alle Sympathie. Ein Ton der Freude, ein Ton des Schmerzens hallt so gleich wieder in eines andern Herz, von der Natur zum Einklang gestimmt; und da versteht sich das Gefühl sobald es gefühlt wird. Ja selbst die Stimmen unvernünftiger Geschöpfe, ihre Klag' und Freudentöne rufen unser Mitgefühl auf. Wie sollte also nicht die Stimme des Menschen an das Herz des Mitmenschen schlagen? Wie sollte sein Herz, von gleicher Empfindung berührt, nicht in gleichen Tönen erklingen? Hallet doch ein Instrument mit seinen Tönen einem andern sympathetisch entgegen? Ja, ja der Mensch ist willig jeden Eindruck aufzunehmen. Aber ihr tonlosen, erbärmlichen Leute, die ihr euch von der Natur entfernt und mit eurem eigenen, verstimmten Herzen stümpert, ihr dürft hier nicht wi-

derreden, wenn von euren Mistönen einer gelogenen Empfindung nicht die Saiten unsers Herzens sich rühren. Ihr Heuchler neckt die Empfindung mit eurem ironischen o! und ach! und wollt zu eurem Spaß einmahl mit dem Herzen Experimente machen. — Das soll euch nicht gelingen! Aber euch, ihr Virtuosen auf eurem eigenem Herzen, euch soll ein reines Echo aus dem unsrigen antworten. — Euch verstehn wir, weil wir euch fühlen, und himmlische Wahrheiten tönen in lieblicher Melodie aus eurem Herzen in die unsrigen über. O, es ist so süß und schaurig mit euch, seyd ihr Diener der Kirche, vor Gott zu beten.

Hochgeschrobene Worte führen, dieß erreget kein Mitgefühl. Immerhin sprecht, ihr Wortkrämer, von Hoch- und Wonnegefühl, und Todesangst und Höllenquaal. Es sind Worte, Verstandesideen, wor-

über

über man, wie über jede andere Sache, auch kalt philosophiren kann. Das Gefühl drückt aus; leere Titeln und Nahmen täuschen nicht. Ihr seyd zerlumpten Bettlern ähnlich, die Edelgesteine auf Credit verlangen. Wir glauben und geben euch nichts. —

Auch ohne Worte bringen Töne Empfindung zum Herzen. So wirkt die Zauberkraft der Musik. Welch empfindendes Herz kann nicht mit der Erinnerung an manche, unter ihrem Einfluß durchempfundene Stunde, sich ihre tiefgreifende Wirkung beglaubigen? Wiegt nicht die einsame Empfindung, in Stunden süßer Erinnerung, oder von einer wunderbaren Ahndung der Zukunft umschwebt, in einer so oft wortlosen, selbsterfundenen Melodie jedes zarte Gefühl groß, und entfaltet sich die feinsten Nüancen desselben, für welche die reichste

Sprache keine Nahmen mehr hat? In einem andern Fall: wenn die Melodie auch auf Worten schwebt: so haben diese einen den Tönen oft ganz widersprechenden Sinn. Die Seele denkt da nicht an die Bedeutung der Worte. Diese sind ihr nichts weiter als Unterlagen worauf sie ihre Empfindung verfolgt und ausdrückt.

Eine ähnliche Erscheinung werden wir oft gewahr, wenn wir etwas vorlesen hören von jemanden, der gerade von einer andern Empfindung, der Art oder den Graden nach, verschieden von dem, wozu das Geschriebene die Ideen hergibt, voll ist. Sympathie für eine neue Empfindung, ist da ohne Zwang nicht möglich. Er unterschiebt also seine einmahl herrschende Empfindung; was Freude seyn sollte wird Entzückung und was leichter Unwille oder Klage seyn

sollte, wird oft Zorn und galliger Vorwurf.

Feiner, aber noch merklich dem geübten Ohr, ist die Wirkung dunkler Empfindungen und der besondern individuellen Anwendung, die jemand nach seinen Umständen und seiner Lage von einer Stelle macht. Eine solche Untermischung überschleicht in einem verwahrloseten Augenblick oft auch diejenigen, welche sonst mit Leichtigkeit jede fremde Empfindung unverletzt in ihr eigenes Herz verpflanzen und das Wesen derselben gleichsam bis auf den feinsten Duft ihrer Blüten, nach dem verschiedenen Klima der Charactere und Situationen, hervortragen und wittern lassen.

Dieses alles, beweiset es nicht, daß Töne es sind woraus Wahrheit und Glauben ausgehet? Sollt' es meine Leser nicht auf die Gedanken bringen, daß eine der

ersten Uebung in der Declamation sey, die Stimme tönend zu machen nnd die Kehle zu einer gewissen Schwebung zu heben, wodurch sich die Rede dem Gesang nahet, und allein mit Anmuth und Leichtigkeit nach dem verschiedenen Einhauch des Herzens in verschiedne, tönende Schwingung geräth? Folgt nicht hieraus, daß, wenn das Herz die Töne bilden muß und ihre Bewegungen lenkt: Redner, Vorleser und Schauspieler unendlich hinter der Wahrheit zurückbleiben, wenn sie solche nur mit Schreyen und Rufen, obgleich im Schweiß ihres Angesichts, einhohlen wollen? Sie flieht, weil keine Wahrheit aus ihnen selbst hervorgeht, an deren Stimme die fliehende ihre Schwester erkennen könnte.

Ewig festgesetzt liegt also der Grundsatz: **du mußt wahr in deinem eignen Empfindungsausdruck seyn, wenn du**

bey andern Wahrheit bewirken willst. — Auf diesen Grund baueten alle große Redner, Dichter, Schauspieler, Mahler und Bildhauer ihre Ewigkeit. Ihr unsterblicher Nachlaß und das, was die Begeistrung ihrer Zeitgenossen von ihnen rühmt, hat das warme Gepräge der Wahrheit. Und der kalte Marmor, wenn längst die beseelende Hand des Bildners vermodert ist, entflammt noch mit dieser Wahrheit, denn Seel' und Seelenausdruck ist daran aufgeschrieben, den betrachtenden Blick. Was vermag, was sollte nicht vermögen das lebendige Wort? Schande für unsere Zeit, daß es so wenig vermag! Ihm fehlt, darin liegt alles, der glühende Athem der Wahrheit, den Cicero und Demosthenes auf ihre Zuhörer hauchten.

Wahrheit aber in der ästhetischen Bedeutung (und in solcher nehmen wir sie, wie in allen schönen Künsten, auch hier

in der Declamation) lassen wir da gelten, wo wir mit unsern Sinnen nichts widersprechendes finden. Da nun jede innere Bewegung der Seele sich in sinnlichen, äußerlichen Merkmahlen, vermöge der engen Verbindung des Körpers mit der Seele, unterscheidend ankündiget: so ist es, nicht wahr? nothwendig, daß der Redner und Schauspieler uns diese an sich wahrnehmen lasse, wenn wir ihn verstehen und durch unser eigenes Herz auslegen sollen? Je mehr aber jemand selbst wahr ist und sich begeistert hat: desto leichter werden die äußerlichen, dem innern Gefühl entsprechende Zeichen auffallen, und desto leichter werden wir mit ihm durch die Sympathie verwebt. Wir verlieren unsere Persönlichkeit, und denken und fühlen mit ihm. Wehe dem Declamator, wenn er dann durch einen Miston uns unsanft weckt, und den Einklang unserer Empfindung stört! —

So gibt es denn gewisse äußerliche anzugebende Symptome der Wahrheit in den Tönen? Ja. Die Kunst, wie sie überall schlau ist, hat auch hier der Natur einige Handlungen abgelauscht, und sie zu Regeln geprägt. Aber man weiß wohl, wie die Natur immer ihr Recht behauptet, und den kalten Diebstahl der Kunst bestraft. — Nur denen, welche sie mit einer gewissen Gabe für ihre Lieblinge erklärete, mit denen sie alles gemeinschaftlich haben wollte, läßt sie den Raub gelingen. Und diese Gabe? — ist ein gefühlvolles Herz. Dieses Vorrecht verhehlet jedes Geraubte und gibt ihm schnell das Gepräge des Eigenthums. —

Die hiemit ausgestattet sind, die mögen es wagen, auf eine kaum zu berechnende Zeit, ein künstliches Gefühl zu versuchen und uns nur das Zeichen für die Sache zu geben; und in einigen mat-

ten Augenblicken, von denen wohl kein Gefühl frey bleibt, sich mit Verstand bestreben ihre Zuhörer nicht zu verwahrlosen, und auf den Wegen die Wahrheit wieder zu finden, wo sie ihnen so oft entgegen kam. —

Dieß dürfen aber grobe, oder, wenn man lieber will, stärker organisirte Leute nicht mit dem Nahmen Heucheley entadeln. Ist es doch ein rühmliches Bestreben, seinen Verstand zu cultiviren und sich die Fertigkeit zu erwerben, seine eigne und fremde Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Punkt zu lenken, und, durch das Abziehen von allen fremden Gegenständen, ihr alle concentrirte Stärke zu geben. Glücklich die, welche so viel Gewalt über sich und andre haben! Warum sollt' es denn nicht eben so rühmlich seyn, sein Herz zu bilden, und durch die fertige Gewohnheit des lebhaften Anschauens

einer

einer erkannten Wahrheit, die ihren Einfluß auf Menschenwohl oder Weh hat, durch erworbene Feinheit der Nerven, die jede Schönheit und Häßlichkeit, jeden Wohl- und Misklang in der ganzen Schöpfung fühlen, zur Liebe, zum Haß sein Herz zu entflammen? Haben nicht Mahler und Dichter den auszeichnenden Beruf, das Herz zu bilden, und ihm lenksame, Feuer fangende, Empfindung zu geben, die ihre Besitzer über andere empor hebt, und sie zu Vertrauten der ganzen Schöpfung macht, an denen alles sich mahlet und wiedertönt, die, bey der lebhaften Vorstellung, mit den Weinenden weinen, und mit dem Fröhlichen sich freuen können. Gewiß! verstünden die Menschen besser, über ihr Herz zu gebieten, es zur Liebe und zum Haß zu zwingen: die Moralität würde viel gewinnen. —

Immerhin lehre also die Kunst, was die Erfahrung wirksam gefunden hat,

 auf

auf Menschen zu wirken, um Aufmerksamkeit und Klarheit in den Gedanken und Fülle in dem Herzen zu erregen. Und Verstand, Einbildungskraft und Herz vereinige sich im völligen Besitz aller Kunstgeheimnisse, die oft nur in dunkeln Muthmaßungen vordämmern, und die man wohl sehr gut fühlen, aber auch seinen Vertrautesten und Liebsten nicht verrathen kann.

Eine jede Gemüthsbewegung (damit wir dahin zurückkehren, wo wir abgegangen sind) hat ihren äußeren Character. Wir lesen in der Miene und hören im Ton, was in der Seele vorgeht. Sehr schön stellt uns Cicero diese äußere Theilnahme an dem Innern durch ein Gleichniß dar. Totum corpus hominis et eius omnis vultus omnesque voces, vt nerui in fidibus, ita sonant, vt a motu animi quoque sunt pulsae. Orat. III. 57.

Dieser Harmonie des Ganzen, wo jede Muskel gleichsam ihren Ton anspricht, entschwebt die volle Wirkung. Wir können freylich nicht jeden Ton jeder Muskel bemerken; er verhallt in das Ganze; aber doch trägt er das seinige in die Art der Melodie ein. Diese Organisation ist von der Natur bald feiner, bald gröber gestimmt. Aber ein geübtes Gefühl kann durch Fleiß ihre verständliche Feinheit und Stärke erhöhen. Dieß ist das Geschäft der großen Schauspieler. Ohne diese Uebung würde Garrik die Allgegenwart in allen seinen Muskeln und die wirkende Mittheilung, mit deren Beschreibung der Herr Hofrath Lichtenberg uns so oft entzückt hat, nicht erhalten haben. Oft muß er ein Gefühl in seinen Nerven künstlich haben zucken lassen, und so den Weg gebahnt haben, der aus der Seele in den Körper geht, und worauf endlich jeder leise Gedanke sich sichtbar ankündi-

gen kann. Da braucht nun der Schauspieler keinen großen Aufwand, um sich verständlich zu machen. Nun hat er nicht die Versuchung, die Luft mit starken Armschwenkungen zu durchschneiden und mit Nachtwächter-Stimme zu schreyen, wogegen Schakspears Hamlet eifert. Die Sprache, die von ihm zu unsern Herzen spricht, ist nun nicht nur deutlich, sondern auch angenehm, weil die Kunst dem von Natur vorhandenen Ausdruck eine lebhaftere Farbe gegeben, oder seine Stärke gemildert hat, die nicht zur Ründung des Ganzen einpaßte. Man könnte diesen gebildeten Ausdruck mit einem schönen Styl vergleichen. — Aber er hat noch mehr Vortheil, weil er allenthalben gilt, und auch von denen verstanden und schön gefunden wird, die keine Buchstaben kennen. —

Aus dieser Uebereinstimmung der ganzen Sprache (und diese muß man sich oft

zusammen denken) heben wir nun für uns den lauten Ausdruck besonders aus.

Was beym Cicero vom Ausdruck des ganzen Körpers uneigentlich gesagt ist, wird mit den folgenden Worten: nam voces chordae sunt intentae, quae ad quemque tactum respondeant, durch die Entdeckung neuerer Zeit, eine bestätigte Wahrheit. Anatomische Untersuchungen haben wirklich solche Stimmsaiten gefunden. *) So ist

*) In Histoire de l'Academie Royale des sciences Année 1741 ist eine Abhandlung sur l'organe immediat de la voix et de ses differens tons; wo die Entdeckung eines Arztes *Ferrein* angeführt ist, dessen Meinung von *Dodart* und *Perrault* ganz abging: M. Ferrein se trouve là-dessus d'une opinion très-differente, et, si l'on veut, très-paradoxe, mais fondée en même temps sur des expériences don il sera difficile d'éluder la conclusion. L'organe de la voix est selon lui, un instrument à corde,

ist vielleicht oft die Metapher eines denkenden Kopfes eine wirkliche Entdeckung, wenn das leibliche Auge in das Wesen der Natur nur immer eindringen könnte, wohin der Geist seine Ahndungen sendet. — Auf diesen Stimmsaiten, die an der Stimmritze ausgespannt sind und durch die, sie regierenden, Muskeln, auf die die Seele wirkt, ihre verschiedene Spannungen erhalten, ertönt nun der aufgefangene Hauch eines Gedankens, der sich aus dem

corde, et beaucoup plus à corde qu'à vent, l'air qui vient des poumons et qui passe par la glotte, n'y faisant proprement que l'office d'un archet sur les fibres tendineuses de ses levres, que M. Ferrein appelle *Cordes vocales* ou rubans de la glotte. C'est la collision violente de cet air et des cordes vocales, qui les oblige à fremir, et c'est par leurs vibrations plus ou moins promptes qu'elles rendent differens tons, selon les loix ordinaires des instrumens à cordes.

dem Herzen drängte, so unterscheidend vernehmlich. —

Den Hauch eines Gedankens nennen wir sein inneres Wesen, und seine Natur oder seinen Character und Geist, dessen Urstoff sich am deutlichsten in den ersten Elementen der Sprache, wir meinen in dem Ausdruck der Interjectionen verräth! dergleichen sind die bloßen Töne des Schreckens als: ha! des Schauderns: hu! hu! des Bewunderns: o! das seufzende ach! und ah! der Wehmuth oder des sanften Gefallens und der Zufriedenheit, oder auch, nach verschiedenen Modificationen, der Freude, und des hohen Schmerzes. Diese ersten Töne breiten sich, bey dem dauernden Gefühl, weiter aus, und werden wiederhohltes Aechzen, aneinander hängendes Winseln oder Jauchzen. Hierher gehören alle Schmeicheltöne des Wohlbehagens der Kinder, der schmeichelnden Bitte und der kosenden Liebe. —

Nun

Nun gibt es noch andere Töne, die mehr Ausdruck für das Gefühl des Verstandes und seiner verschiedenen Launen sind, die ich gerne, ich weiß nicht wie, meinen Lesern hörbar machen möchte. Wir hören diese wohl von lebhaften Leuten, bey zufriedener Bejahung und Billigung, in dem hurtigen ja, ja; beym Auffinden einer Vorstellung, womit man sich eine, zuvor unbegreifliche, Sache erkläret: hahāa! nun seh ich's wohl; bey der Erfüllung einer längst vorausgesehenen Sache: Já, já dás kōnnte nicht anders seyn; bey der überlegenden Verwundrung, daß etwas anders ausgefallen ist, als man vermuthet hätte: hm! hm! das hätt ich nicht gedacht; in einer gewissen Verneinung, wo man, nach der Sprache des Volks, eine Sache weit wegwirft: Uům! das hat nichts zu bedeuten; bey dem leichten Verweis, Ironie, Verspottung: Ih! sieh einmahl! das ist artig; bey

dem

dem was man im Plattdeutschen Schwö- gen nennt: ey! ey! wanne! wanne! wie wird das ausfallen! in diesen Lau- ten, die man wohl Stimmworte nennen könnte, liegt eine Ankündigung des Fol- genden, welches in dieser einmahl ange- gebenen Tonart forttönt. Deßwegen ha- ben wir diesen Grundtönen zuweilen die Ideensprache, das heißt, Worte ange- hängt, die wohl in gemeinem Leben dar- auf zu folgen pflegen. Wer keine Auf- merksamkeit auf das Leben gehabt hat, und keine Vorkenntnisse in der Seele ge- sammelt, dem können wir nicht helfen, wenn er uns nicht versteht. —

Um ein Wort also, eine Verbindung von Worten in Sätzen und Perioden, im wesentlichen Gefühl und eigenthümlicher Laune zu sprechen, braucht man sich nur in Gedanken ein solches Stimmwort vor- zusetzen. Z. E. ein düsteres und Geheim- nißvolles Schauergefühl, das mit Worten

ausgedrückt, und erweitert ist, hat zu seinem wesentlichen durchtönenden Klang, den nemlichen, aus der Brust tief schallenden, Hauch, mit dem das hu! hu! u=u! laut wird. Ich weiß nicht, ob ich verstanden bin. Vielleicht liegt es, wenn ich es nicht bin, nicht sowohl (ich getraue mich dieß zu behaupten) an mir, als vielmehr an der Feinheit der Materie. Könnt ich meine Leser zu Zuhörern machen, ich glaube, die Sache sollte bald klärer seyn. — Uebrigens kann ich eine Anmerkung nicht unterdrücken. Wer jungen Schauspielern, Rednern oder Liebhabern der Declamation einige Anweisung geben will, muß ihnen allemal erst den richtigen Ausdruck eines solchen Stimmwortes zeigen, ehe der Vortrag von ganzen Sätzen und Perioden, natürlich bestimmt werden kann. — *)

Aus

*) Words are voluntary signs; and they are also arbitrary, excepting a few simple sounds

Aus diesem allen sehen wir, daß es dreyerley Art von Tönen gibt — 1) der Ton der zur Hervorbringung der Worte als bloßer Verstandesideen erforderlich ist. — 2) dann der Ton der Laune und individuellen Anwendung, und — 3) der Ton des Gefühls und der Leidenschaft. Die Anzahl der Töne überhaupt ist unendlich, denn, wie die Naturkündiger gefunden haben, kann man jeden ganzen Ton wieder in hundert kleine Theilchen theilen. So hat die Stimme, für die kleinste Nüance der Seelenstimmung und der abwechseln=

sounds expressive of certain internal emotions; and these sounds, being the same in all languages, must be the work of nature: thus the unpremeditated tunes of admiration, are the same in all men; as also of compassion, resentment, and despair. e. c. *The chief talent of a fine reader is a ready command of tunes suited to the expressions.* Home Elem. of Crit. V. II. Ch. XV. p. 123.

wechselnden Bewegung der Gedanken und der Gefühle ihre schattirende Farben. —

Die Ursachen der veränderten Natur der Töne, rühren zum Theil vom Körper, zum Theil von Einwirkung der Seele her. So hat in dem ersten Fall die Entkräftung einen schwachen, absterbenden Ton; und eine lange, heftige Anstrengung macht die Stimme heiser, und Weinen und Schluchzen verdunkelt sie. Eine schnelle und hastige Bewegung, Laufen und Rennen macht kurzen Athem. Die Nachahmung auf dem Theater läßt also die Ermattung und anwandelnde Ohnmacht in schwachen Tönen, und die Trunkenheit in etwas undeutlich lallenden reden; und ein Bote, der nach hastigem Laufen erscheint, eine dringende Nachricht zu bringen, kann erst nicht zu Athem kommen, und unterhaucht die Folge seiner Rede noch mit häufigem Athemhohlen.

Die zweyte Ursache, wo die Seele auf den Körper und also auf die Muskeln der Stimme wirkt, erfolgt nach der geheimen, unwillkührlichen Analogie, und der Theilnahme des Körpers an dem Zustand der Seele, wovon wir schon geredet haben. So erheben erhabene Gegenstände und die Gedankenvorstellungen davon den Körper, und folglich auch die Stimme. Sanftmuth, Zärtlichkeit und Bitte haben sanfte Töne, und der Zorn abgekürzte und starke. Die Zufriedenheit braucht eben und gleich fließende Töne; und die reine Freude hüpft, wie mit leichtem Fuß und nach dactylischen Pulsschlägen, in ihren rosichtfarbnen Ideen dahin. Außerdem verändert jede Abwechselung der Ideen, nachdem sie einen neuen Eindruck in dem Gehirn machen, auch den Ton. Und so steht unmerklich die Abwechselung der Töne auch unter dem Einfluß oft dunkler Ideen. Da man sich nun

oft der dunkeln Ideen, die doch einen geheimen Einfluß in unser Urtheil und unsere Handlungen haben, nicht bewußt ist: so kann man, welches natürlich ist, nicht allemahl eine bestimmte Ursache von der Veränderung der Töne in einer Rede auffinden.

Diesen beiden angegebenen Ursachen des verschiedenen Ausdrucks der Stimme läßt sich noch eine dritte hinzufügen, als eine Unterabtheilung der letzten. Die Seele wirkt nemlich handelnd, oder leidend. Der handelnde, oder willkührliche Einfluß derselben tritt da ein, wo sie mit Absicht und nach ihrem Gefallen die Stimme gebraucht und lenkt. Nach dieser Absicht macht sie solche lauter, wenn sie jemanden in einer gewissen Weite ruft, und den Ton nach dem Grad' der Entfernung modificiret. Nach einer Analogie hebt sich der Ton und wird lauter, auch

bey

bey gewissen Figuren der Rede, bey Beschwörung, Anrufung der Entfernten, oder der Todten, bey Anreden lebloser Gegenstände u. s. w. Die Feierlichkeit und Festigkeit erhält dieser laute Ton von dem innern Seelenzustand, dessen Ideen dem starren, unverwandten und gespannten Blick ähnlich sind, womit sich dieser Zustand im Aeußeren andeutet. —

Die Seele redet in leisen Tönen vor sich, oder zu jemand andern, dem sie (um einen Fall zu bestimmen) etwas anvertrauet, was ein dritter nicht hören soll. Dieß ist das Beyseite auf dem Theater. Uebrigens gehöret hieher jede absichtliche Nachahmung oder Nachäffung. —

Dieß sind die Ursachen, die den Tönen ihre Natur und die verschiedene Abänderungen geben. Sie sind (dieß ist wohl kaum zu erinnern nöthig) nicht so getrennt in der Natur, als sich die Un-

tersuchung zu genauerer Einsicht, den Unterschied zu bestimmen, erlaubt hat. Bald wirkt die eine, bald wirkt die andre vorzüglich, und die Wirkung ist oft so vereint, daß die Stimme von jeder einen Character erhält. Z. E. die Hülfeschreiende Angst hat den lauten Ton von der absichtlichen Ursache Rettung herbey zu rufen. Den eigentlichen Ton des Angstgeschreies bildet die innere Beklemmung, und zitternde Furcht, die ihn durch die gepreßte Kehle drängt.

Für den öffentlichen Redner sind wohl die Veränderungen der Töne allein wichtig, welche von Einwirkung der Seele abhängen, und von den innern Ideen und Gefühlen geleitet werden, und mit ihnen abwechseln.

Hier kommt in Betrachtung: (1 die Natur eines jeden Tons, wie er sanft oder rauh, klar und hell oder dun-

kel und stumpf ist; 2) Uebergang aus einem Ton in einen andern; 3) Abwechselung der Höhe und Tiefe; 4) der Stärke und Schwäche; 5) des geschwinden und langsamen; 6) des gestoßenen, oder des schleifenden und gebundenen Ganges. Diese Verschiedenheiten liegen zusammengedrängter, in den drey Eintheilungen, welche Aristoteles macht. *)

Zu seiner Harmonia rechnen wir die Natur, und Uebergang der Töne; zu Megethos die Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche; zu Rhythmos die Geschwin-

*) Aristotel. Rhetor. l. III. c. I. ἔϛι δὲ αὕτη (ὑπόκρισις) μὲν ἐν τῇ φωνῇ, πῶς αὐτῇ δεῖ χρῆσθαι πρὸς ἕκαϛον πάθος 1) οἷόν ποτε μεγάλῃ, καί ποτε μικρᾷ καὶ μέσῃ 2) καὶ πῶς τοῖς τόνοις· οἷον ὀξείᾳ καὶ βαρείᾳ, καὶ μέσῃ. 3) καὶ ῥυθμοῖς τισι, πρὸς ἕκαϛον. τρία γάρ ἐϛι περὶ ὧν σκοπȣσι. ταῦτα γάρ ἐϛι μέγεθος, ἁρμονία, ῥυθμός.

schwindigkeit und Langsamkeit und die Art des Ganges der ganzen Rede.

Auch Cicero macht drey Haupteintheilungen. 1) Vox acuta, grauis. 2) Cita, tarda. 3) Magna, parua: quas tamen inter omnes est suo quaeque in genere mediocris. Und nun nennt er eine Menge Unterarten, wenn er sagt: atque etiam illa sunt ab his delapsa plura genera, laeue, asperum: contractum, diffusum, continenti spiritu, intermisso: fractum, scissum: flexo sono, attenuatum, inflatum.

Die Wahl aus diesen verschiedenen Tonarten und die Abwechselung derselben hat Verständlichkeit Darstellung und Nachdruck zum Zweck; und verbindet mit diesem Nutzen zugleich Annehmlichkeit und Schönheit. Und Quintilian legt der Abwechselung noch die Eigenschaft bey, daß sie das Reden erleichtert; welches

ches alles auf die Aufmerksamkeit der Zuhörer grossen Einfluß haben muß. *)

Es ist demnach eine Tonverschiedenheit:

1) In der Art der Materie, von welcher man redet.

2) In Ansehung der verschiedenen Redetheile. **)

3) Nach den verschiedenen Abwechselungen der Bewegung der Seele, ihrer Ideen und Gedanken. Also: bey Anführung fremder Worte, bey allen Uebergängen u. s. w.

4) Demnach auch bey allen Figuren. Als: Wiederhohlung, Gegensatz, Aus-

*) Ars variandi cum gratiam praebet ac renovat aures, tum dicentem ipsa laboris mutatione reficit: vt standi, ambulandi, sedendi, iacendi vices sunt, nihilque eorum pati vnum diu possumus.

**) S. ad Herenn. l. III. c. 11. 12. 13. 14. 15.

ruf, Frage, Einwurf, Apostroph, Gradatio. Diese letzte Figur ist besonders wirkend, wenn sie gut durchgeführet wird. Es kommt bey ihr in Betracht: zunehmende Stärke, steigende Höhe, und wachsende Geschwindigkeit. Mit einem weisen Haushalt muß die menschliche Stimme einer, auch ungewöhnlich fortgesetzten, Gradation gewachsen seyn. Dieser besteht darin: daß man in jedem Ton verschiedenen Anwachs der Stärke versuche, ehe man zu einem höheren Ton übergeht; und in diesem wieder so lange abwechsele, bis der letzte, entscheidende Schlag erfolgt. Auf diese Weise wird die einmahl gehobene Seele des Zuhörers von Stufe zu Stufe, mit immer hinreißender Geschwindigkeit einer immer zu nehmenden Stärke zum höchsten Gipfel der Leidenschaft geschleudert.

5) Verändert die Absicht den Ton, wenn man einen Gedanken, vor allen andern, wichtig machen will. Dieß kann entweder nur ein Wort seyn, oder auch ein ganzer Satz und Periodus, wo der Vortrag, entweder in höhern Tönen, oder in niedrigern, festen und bedeutenden und langsam verweilenden fortgeht.

Wer mit practischen Anmerkungen über die Declamation und Tonleitung, ganze Reden begleitet lesen will (welches wohl keine so ganz zu verachtende Uebung wäre) den verweisen wir, in Ermangelung eines bessern, auf Petri Francii Eloquent. exterior. Amstel. 1700. Da werden zuerst einige Hauptregeln gegeben und diese dann auf Ciceros Reden pro Archia und pro Marcello angewandt. Hier ist doch wenigstens mehr Erbauung zu finden, als in den Erinnerungen, wo-

mit man gewöhnlich auf Schulen die Declamationsübungen begleitet.

Zu diesen Tonverschiedenheiten überhaupt rechnen wir nun noch das feine Gefühl, die Entstehung und Folgen der Gedanken, gleichsam nach der Logik zu schattiren. Vielleicht bringt eine gewöhnliche Benennung, ob sie gleich nicht dasselbige sagt, die Sache durch eine Aehnlichkeit näher. Ich meine den Ausdruck Construction, wodurch man die Verwandtschaft und Beziehung der Worte untereinander andeutet. Dahin gehöret die Syntax und die gewöhnliche Interpunction. Für das lesende Auge und für den grammatisch unterrichteten Verstand mag diese Construction hinreichend seyn; aber für das Ohr und den, welcher die Sprache nicht wissenschaftlich gelernt hat, ist sie es nicht. Es kann einer genau die Interpunction, wie sie auf dem geschriebnen

Blatt die Gedanken theilt, beobachten, und doch sehr unverständlich seyn, wenn er bloß diese Trennungszeichen durch Einhalten der Stimme andeutet. Zur Verständlichkeit gehöret nicht allein das Zertheilen der Gedanken, sondern auch die Vereinigung und Verknüpfung derselben. Diese kann aber allein durch die verschiedne Farbenmischung der Töne geschehen, die zugleich noch die ganze Operation der innern Seele aufdecken, und also nicht mehr Worte, sondern ursprünglich verbundene Gedanken geben. Auf diese Art bemerkt sich die weitere Ausbreitung eines Hauptgedankens, wie er inwendig mehr Licht und Stärke gewinnt, durch zunehmende Stärke und Geschwindigkeit der Stimme; die Ausbeugung desselben, (welche von einer Association, näheren Bestimmung, Durchkreuzung, oder von der eigentlich so genannten Parenthese verursacht wird) durch irgend eine Verän-

derung der Stimme, entweder in der abwechselnden Höhe oder Tiefe, oder dem verschiednen Zeitmaaß; die Rückkehr und den weitern Fortgang der unterbrochenen Ideen deutet die wiederkommende Aehnlichkeit der Stimme an, die just diese Idee nun auch mit dem Ton fortsetzet, mit dem sie absetzte. Durch diese Aehnlichkeit wird die Aufmerksamkeit erinnert, das jetzt folgende, wieder an das vergangene zu knüpfen. Wie sehr verständlich muß diese Geschicklichkeit nicht den Vortrag machen! das heißt in der That die Seele laut denken lassen. —

So muß also der Ausdruck überall in der genauesten Verbindung mit dem Innern seyn. Est enim (vox) mentis index et velut exemplar, ac totidem, quot illa, mutationes habet, sagt Quintilian sehr schön. Und Gesner macht dazu die Anmerkung: quin ipse prodiens animus, quod ipsum Graecorum λόγος declarat.

Auf

Auf zweyerley Weise kann hier gesündiget werden: durch Eintönigkeit und durch zu große Abwechselung, die von der ganzen Rede abgeht, und, wie für sich, ihre Künste macht. Beides schadet aber der Deutlichkeit und Wahrheit.

Dieser abgehandelten Materie schließt sich, der Natur der Sache nach, die verschiedene Abwechselung der Ruhepuncte oder der Pausen dicht an. Wir gehen dazu über.

VI.

Von den Pausen.

Zwischen Pause und Tonabwechselung, ist die engste Verbindung. Deßwegen bleibt bey unserm weitern Fortgang in eine neue Gegend die eben durchwanderte nicht hinter uns einsam liegen: sondern, indem wir unsere Aussichten erweitern, werden wir dann und wann noch zurückblicken, und uns immer mehr überzeugen, daß Deutlichkeit, Nachdruck und Schönheit die Gesetze sind, womit die Nothwendigkeit, welche den Despotismus des Eigensinns und der Willkühr aus ihrem Rath entfernt, über das Ganze regieret, und Wahrheit überall geltend macht.

Hiernach könnten wir wirklich die Eintheilung der Pausen machen; nachdem, in dem einen oder dem andern Fall, die Ausführung derselben unter eines von diesen Gesetzen, unbeschadet der andern, besonders fällt. Da müssen wir aber im voraus erinnern, daß wir die prosodischen Pausen, in so fern sie eine Melodie in den Versen auszählen und die man zur dritten besondern Classe, welche vorzüglich unter den Gesetzen der Schönheit stehet, zählen kann, für jetzt auslassen. Wo wir aber vom Vortrag der Gedichte, (wohin auch die nähere Bestimmuug und Vereinigung des prosodischen Accents mit den oratorischen gehöret) reden werden: hat man auch hierüber einige Gedanken zu erwarten. Uebrigens haben wir ja auch schon durch die Aufschrift allgemeine Declamation uns ausbedungen, daß man in diesem ersten Theil keine besondere Anwendungen erwarten möge.

Wir haben demnach jetzt zweyerley Pausen abzuhandeln, 1) die Pausen der Deutlichkeit, oder des Verstandes, und 2) emphatische Pausen. So glaub' ich benahmen wir ganz bequem die verschiedenen Pausen. Die ersten sind um der Verständlichkeit willen zu beobachten, und die letzten sind ein Werk des Gefühls, woraus Nachdruck und Wichtigkeit hervorgeht.

Die Pausen der Deutlichkeit gehören zum Theil unter die Gerichtsbarkeit der Grammatik, zum Theil aber bestimmen oratorische Regeln über sie. So lange sie nichts weiter sind als Zeichen der Construction, oder Verbindung der Worte unter einander: so gehören sie zur ersten Art. Und die künstliche Anordnung und Versetzung der Worte macht ihre Beobachtung nothwendig, weil sonst oft Verwirrung daraus entstehen könnte. Das

sind

sind die so genannten Incisa oder Commata. Ihr Vortrag ist tonlos; man bemerkt sie nur durch bloßes Einhalten. Anders verhält es sich aber, wo sie sich dem Gedankenausdruck nahen, und kleine Parenthesen, Erweiterungen oder Einschränkungen ausmessen. Da erfordert ihr Vortrag schon eine kleine Stimmveränderung; und sie sind also betont. Auf dem Papier beobachtet man freylich diese Verschiedenheit nicht durch eine veränderte Note; es müßte denn eine wirkliche Parenthese seyn. Aber auch diese, wenn sie nicht von selbst schon sehr auffällt, muß doch oft mit einem simpeln Comma, vor und hinter sich, vorlieb nehmen.

Wenn nun eine Verbindung in den Gedanken mit einander entsteht; wenn Ursache des folgenden sich aus dem vorhergehenden ergibt; und die Seele also, aus einer Anzahl von Begriffen, einen wirklichen

lichen Schluß bildet: so gehören die Pausen, welche vor diesem Schluß hergehen, und die nachfolgende große Pause, welche die Vollendung des Ganzen bezeichnet, zur Oratorie.

Wer sieht nicht, daß wir auf diese Weise eine Periode von mehrern Gliedern angedeutet haben, wovon jedes Glied zur Unterscheidung von dem andern hinter sich ein Semicolon erhält? Die Anzahl dieser verschiedenen Glieder nennt man den Vordersatz, dessen Endigung ein Colon hat, worauf denn der Nachsatz folgt und sich mit einem Punct endiget.

Wie wird nun der Vortrag dieß alles auszeichnen? Ist es genug durch bloßes Einhalten diese verschiedenen Pausen anzudeuten? Das würde ein unerträgliches Einerley herleiern. So ist wohl ein verschiedenes Zeitmaaß zu beobachten? Das freylich! Aber doch fehlt noch eins —

die

die Stimmveränderung. Diese weckt die todten Noten zu beseelten Tönen auf. Sie macht die Beobachtung des verschiedenen Zeitmaaßes beynahe entbehrlich das sich überdem nie festgesetzt bestimmen läßt. Denn welch ein feines Gefühl, welche lauschende Aufmerksamkeit würde nicht, so wohl bey dem Redner als bey den Zuhörern, erfordert, die verschiedene Länge der Pausen und ihre bestimmende Ursachen auszuhorchen? Wir wollen also vielmehr die Dauer der Pausen mit ihren verschiedenen Tönen zu verbinden suchen.

Wenn wir uns eine Periode aus mehrern Gliedern denken: so muß die Note (;), welche ein jedes Glied hinter sich hat, mit einer gewissen Schwebung der Stimme, welche noch eine Folge der Gedanken erwarten läßt, angestimmt seyn. Außerdem beobachtet aber auch die Stimme eine Gradation mit Anfang eines jeden neuen Gliedes; und diese Grada-

tion trägt die Aufmerksamkeit mit sich fort. Dieß wäre nun die Ausführung des Vordersatzes. Die Note (:), welche sein Ende bezeichnet, erfordert die längste Quantität unter den übrigen, und gewissermaaßen einen fragenden Ton. Darnach fällt der Nachsatz, in dem der Schluß lieget, in niedrigern Ton, und sinkt zum ganz vollendeten Sinn, mit fallender Cadence. Natürlich ist da ein Halt, weil nun wieder ein neuer Gedanke aufdämmert.

Jemehr der jetzt folgende von dem, eben jetzt, vollendeten Gedanken unterschieden ist: desto mehr wird sich die Stimme senken, und desto länger verstummen. Dieser Uebergang der Gedanken wird auch wohl in Büchern mit einer abgesetzten Zeile angefangen; wo denn auch die Stimme im Vortrage sich merklich verändert. Ist aber die Folge nur eine Erweiterung die mit dem vorhergehenden dicht

verschlun-

verschlungen ist: so bemerkt, wie natürlich, auch der Vortrag eine nicht sehr ausgezeichnete Veränderung.

So klar und deutlich zu reden setzet aber gewiß die Fähigkeit selbst denken zu können voraus; und erfordert ein Hineinversenken in die Natur der Ideen, mit allen ihren Associationen. Mit diesem innigen Antheil und Hineindenken schleicht sich der Redner, Lehrer oder Vorleser in die Seelen der Zuhörer und knüpft auch da einen gemeinschaftlichen Gedankenfaden, an dem sich die Ideen so natürlich anreihen, und mit einander fortlaufen. Dieß ist es, was wir oben durch den Ausdruck Sympathie verstanden. Es schließet eine beynahe zwingende Nothwendigkeit für den Zuhörer ein, mit zu denken, und dem Vortrag zu folgen.

Aus eben diesen Gründen, die Aufmerksamkeit zu erhalten, und desto bes-

ser verstanden zu werden, wird der, welcher seinen Vortheil versteht, nicht unterlassen, hier und da noch außerordentliche Pausen anzubringen. Es ist unmöglich, alle Fälle zu bestimmen. Wenn wir aber auch könnten: so wollen wir nicht; wollen nicht jeden Griff zeigen, den man nur handwerksmäßig nachmachen würde. Wir geben nur Winke. Denn eigenes Nachdenken und Studium scheint uns die Declamation, als der vollkommste Ausdruck unserer Gedanken, eben so wohl zu verdienen, als jede andere Wissenschaft und Kunst. Wir gestehen also dreist (ohne zu fürchten den Werth unserer Bemühung herabzusetzen) daß das Durchlesen dieses Buchs noch keinen Declamator macht. Wohl aber kann es einen Begriff von eigentlicher Declamation und ihren Forderungen bilden, denen man ein Genüge zu leisten sich üben muß. Gesetzt aber auch, daß man uns bewiese, die

Natur

Natur der Materie, oder vielmehr die Art mit der sie behandelt worden ist, könne nicht unterrichtend seyn, und die practische Anwendung käme hier ganz zu kurz: wir würden demohngeachtet nicht beschämt niederblicken, sondern nur bitten, den kurzen Titel unsers Buch noch einmahl anzusehen, wo wir mit keiner Anweisung geprahlt zu haben uns erinnern, die wir doch, wenn uns bang dabey geworden wäre, durch ein vorgesetztes Substantiv weniger in die Augen fallend hätten machen können, indem die Anweisung sich zum Genitiv gebeugt hätte und dann das Ganze mit dem Versuch einer Anweisung zur Declamation entschuldiget gewesen wäre. So aber schreiben wir nur über Declamation, und glaubten die Freyheit zu haben darüber raisonniren oder empfinden zu können, nachdem Kopf und Herz aufgelegt war? — Und so dann weiter!

Die oben erwähnten, außerordentlichen Pausen macht man (um doch einen Fall anzugeben) sehr schicklich, wo die Neuheit und Feinheit der Untersuchung, hie und da, einen Rückblick auf das gesagte und einen Halt in den Operationen des Verstandes, von selbst (wenn man anders wirklich denkt) veranlaßt, und dem Ganzen viel Wahrheit und Natur gibt. Dieses Aufhören und leise Schwinden des Tones, indem es der Seele Zeit gibt, alles überdacht niederzulegen, gibt es ihr auch die Sammlung und Ruhe das darauf folgende aufzunehmen.

Die Ausführung dieser Pause, wenn sie nicht mit merklicher Abspannung der Mienen und oft des ganzen Körpers, sondern vielmehr mit gleichsam in den Gedanken feststehender und starrer Haltung des ganzen Aeußern ausgehalten wird: macht eine Emphase. Solche emphatische

phatische Pausen, von denen diese eben beschriebene eine der größten ist, spannen die Erwartung, haben Nachdruck und Wichtigkeit und sind oft Ausdruck und Vorboten des auflodernden Gefühls. — Was kann wohl natürlicher einfallen, nachdem man eine Menge von Gründen und Beweisen für die Wahrheit oder Falschheit einer Sache aufgehäuft, und ihre Schönheit oder Häßlichkeit im vollen Lichte dargestellet hat, als eine solche Pause? Worauf endlich ein lautes Gefühl, wie aus einer zündbaren Materie, aufflammt.

Erfolget eine solche, oder ihr ähnliche Pause, auf eine Menge aneinander gereihete Fragen, wie willkommen muß sie dann nicht dem gesammelten Gefühl seyn, das mit dem kräftigen Streben einer überzeugten Seele und mit dem nachdrücklichen Gewicht eines vollgefüllten Herzens

zens in einem doppelten nein oder ja antwortet? — Wir haben uns nemlich einen Uebergang aus dem Raisonnement in den Zustand der Empfindung gedacht. Dahin rechnen wir nun jede, lang oder kurzdaurende, Reflexion, jede einfallende Vorstellung, die eine merkliche Sensation auf das Gefühl macht, indem es dasselbe entweder hervorruft, oder ihm einen neuen Schwung gibt.

Hier erinnere ich mich eines sehr wirkenden Vortrages (der als ein Beyspiel gelten kann) von einer Schauspielerinn, mit dem sie den Monolog, womit Weißens Romeo und Julie anfängt, sagte. Verschiedene Pausen und Stimmveränderungen schattirten die verschiedene Vorstellungen; und dabey drückte sie zugleich, mit dem Ton, das Gefühl aus, das diese Ideen begleitete, oder aus ihnen hervorging. — Schon schlägt es zwölfe. Mit

dieser Bemerkung fuhr sie auf und ihr Ton war halb Freude. Darauf eine Pause. Und nun trieb der einfallende Gedanke und das daher entstandene schmerzhafte Gefühl, daß es eine Trennungsstunde sey, den Ton höher, mit dem sie die Worte aufseufzte mit einiger schnellen Aengstlichkeit: ach! das ist die Sterbestunde meines Glücks. In der jetzt folgenden Pause brachen ihre Thränen aus; mit ihnen verdunkelte sie die klagenden Töne: **nun wird mein Romeo kommen** — und nach einer kleinen Suspension begleitete sie mit Händeringen: mich zu verlassen. Mit bebendem Ton einer bangen Ahndung zog sie darauf zu einer halben Frage die Worte auf: vielleicht auf ewig zu verlassen — und fiel herunter, nach einem kleinen Halt, zu einem tiefern Ton, mit dem sie die schreckliche Gewißheit niederlegte: ja gewiß auf ewig. — Wir brechen hier ab, weil wir glauben

die Sache hinlänglich deutlich gemacht zu haben.

Außerordentlich wirkend sind aber auch die Pausen des zurückgehaltenen Gefühls. Diese sind gewissermaaßen einer Figur in der Rede ähnlich, wo man plötzlich einen Gedanken abbricht, den Ausdruck unvollendet läßt, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, verbeißt. — Ein sichtliches Bestreben etwas zu unterdrücken muß aber die Erwartung scharf spannen; und wenn es, nach allem Kampf der Seele sich dennoch überwältigend hervordrängt: so muß eine solche Aeußerung alle Wahrheit und Kraft des Herzens fühlen lassen, mit der alles das wirkt, was warm vom Herzen kömmt.

Für die Darstellung eines heftigen Seelenkampfes und des endlich siegenden Entschlusses, sind dieß sehr brennende Farben. — Händeringen, ein zum Himmel

blickendes Auge, tiefgeholte Seufzer u. s. w. füllen eine solche Pause sehr schön. —

Allmächtig wirkend und ganz überwältigend für den Zuhörer wird der darauf hinsterbende Ausdruck einer im dem schrecklichsten Kampf erlegten Seele, woraus nun die zurückgedrängten Worte endlich matt und entkräftet hinfallen. —

Wenn diese Art Pausen eine tiefgreifende Wirkung machen: so hat man auch andere, welche eine zu starke Wirkung mäßigen. Die Delicatesse, die Schonung und die Schaamhaftigkeit bedienen sich derselben sehr glücklich. Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Worten: wenn ich so sagen darf, gleichsam, einigermaßen u. s. w., womit man etwas einschränken und entschuldigen will. — Hieher gehöret jede Zögerung und Suspension, welche verräth, daß man unentschlossen ist und etwas nicht mit voller

Bewilli-

Bewilligung seiner Seele sagt; daß man nicht das eigentliche Wort für seine Gedanken gefunden hat, und mit dem gefundenen unzufrieden ist, weil man damit zuviel oder zu wenig zu sagen fürchtet. — Diese Andeutung wird durch den folgenden behutsamen, leisen und schwachen Ton vollendet, der von demjenigen merklich absticht, womit man vor der Pause redete.

Solche Art Pausen, wenn sie geschickt angebracht werden, schonen oft sehr den Character und begünstigen eine gute Meinung. Unwille und Zorn eines edeln Characters, dem ein harter Ausdruck auf die Zunge fällt, aber zurückgehalten und mit gebrochener Kraft laut wird, erhält sich auf diese Weise edel. — So kommt man auch der Bitterkeit zuvor, die in des andern Seele, woran die Rede gerichtet war, durch volle Auslassung des

Affects entstanden wäre. — Wir geben auf diese Weise zugleich unsere Achtung, mitten in den Vorwürfen, zu erkennen. — Eigenes Nachdenken wird sich nun weitere Anwendungen machen können, z. E. auf Affectvolle Reden gegen höhern Personen, von Kindern gegen ihre Eltern u. s. w. Wo sich die Feinheit des Schauspielers, sein Verstand und sein Geschmack so schön auszeichnen. —

Wer hierüber, was wir zum Theil nur angedeutet haben, weiter speculiren will: wird immer mehr finden, wie unumgänglich nützlich dem dramatischen Schriftsteller Kenntniß der Declamation ist. — Aber auch wie viel sein Werk dem oft verbessernden Geschmack eines denkenden Schauspielers zu danken habe.

Wir lassen die Hand unsers Lesers fahren und ersuchen, unsere Gedanken (wenn sie anders die Ehre verdienen) mit

zwey anschaulichen Beyspielen, aus zwey berühmten Schriftstellern, aus Lessing und — Homer zu krönen. Das eine ist aus Lessings Analecten, im dritten Theil S. 30, wo eine Schauspielerinn als Clorinde in **Cronegks Olint und Sophronia**, gelobt wird. Das andere ist aus dem dritten Gesang der Iliade. Um die Mühe des Aufsuchens zu ersparen, wollen wir beide Stellen hersetzen. Zuerst Lessing!

"Die Rolle der Clorinde ward von „Madam Henseln gespielet. Ihr beson„derer Vorzug ist eine sehr richtige De„clamation; ein falscher Accent wird ihr „schwerlich entwischen: sie weiß den ver„worrensten, holperichsten, dunkelsten Vers, „mit einer Leichtigkeit, mit einer Präci„sion zu sagen, daß er durch ihre Stimme „den deutlichsten Commentar erhält. Sie „verbindet damit nicht selten ein Raffine„ment, welches von einer sehr glücklichen „Empfin=

„Empfindung, oder von einer sehr glück-
„lichen Beurtheilung zeuget. Ich glaube
„die Liebeserklärung, welche sie dem
„Olint thut, noch zu hören:

Erkenne mich! Ich kann nicht länger schweigen;
Verstellung oder Stolz sey niedern Seelen eigen.
Olint ist in Gefahr, und ich bin außer mir.
Bewundernd sah ich oft im Krieg und Schlacht nach dir.
Mein Herz, das vor sich selbst sich zu entdecken scheute,
War wider meinen Ruhm und meinen Stolz im Streite.
Dein Unglück aber reißt die ganze Seele hin,
Und jetzt erkenn' ich erst, wie klein, wie schwach ich bin.
Jetzt, da dich alle die, die dich verehrten, hassen,
Da du zur Pein bestimmt, von jedermann verlassen,
Verbrechern gleich gestellt, unglücklich und ein Christ,
Dem furchtbarn Tode nah, im Tod noch elend bist:

Jetzt wag ich's zu gestehn: jetzt kenne meine Triebe!

„Wie frey, wie edel war dieser Aus-
„bruch! Welches Feuer, welche Inbrunst
„beseelten jeden Ton! Mit welcher Zu-
„dringlichkeit, mit welcher Ueberströ-
„mung des Herzens sprach ihr Mitleid!
„Mit welcher Entschlossenheit ging sie
„auf das Bekenntniß ihrer Liebe los!
„Aber, wie unerwartet, wie überra-
„schend brach sie auf einmahl ab! und
„veränderte auf einmahl Stimme und
„Blick und die ganze Haltung des Kör-
„pers, da es nun darauf ankam, die
„dürren Worte ihres Bekenntnisses zu
„sprechen. Die Augen zur Erde geschla-
„gen, nach einem langsamen Seufzer, in
„dem furchtsamen, gezogenen Tone der
„Verwirrung, kam endlich,

Ich liebe dich, Olint —

„heraus, und mit einer Wahrheit! Auch
„der, der nicht weiß, ob die Liebe sich

„so

„so erkläret, empfand, daß sie sich so er-
„klären sollte. Sie entschloß sich, als Hel-
„dinn, ihre Liebe zu gestehen, und ge-
„stand sie, als ein zärtliches, schaamhaf-
„tes Weib. So Kriegerinn, als sie war,
„so gewöhnt sonst in allem zu männlichen
„Sitten; behielt das Weibliche doch hier
„die Oberhand. Kaum aber waren sie
„hervor, diese der Sittsamkeit so schwere
„Worte, und mit eins war auch jener
„Ton der Freymüthigkeit wieder da. Sie
„fuhr, mit der sorglosesten Lebhaftigkeit,
„in aller der unbekümmerten Hitze des
„Affects fort:

— — — Und stolz auf meine Liebe,
„Stolz, daß dir meine Macht dein Le-
„ben retten kann,
„Biet ich dir Hand und Herz, und Kron
„und Purpur an.

„Denn die Liebe äußert sich nun als
„großmüthige Freundschaft! und die
„Freundschaft spricht eben so dreist, als
„schüchtern die Liebe.

 Nun

Nun der Altvater Homer! Sehr schön schildert bey ihm die Helena, welche auf dem skäischen Thor dem Priamus die Helden der Griechen bekannt macht, die über alles siegende Beredsamkeit des klugen Ulyß, der durch ankündigende Pausen sich Aufmerksamkeit und Wichtigkeit zu verschaffen wußte, und auch auf diese Weise seinen Beynahmen verdiente.

— Wenn sie in der Versammlung des Troischen Volkes sich zeigten,
Ragte stehend hervor Menelaos mit breitern Schultern.
Wenn sie saßen, so war Odüsseus edler an Anstand.
Aber im weisen Gewebe der Reden, in Volksversammlung,
Sprach mit gedrängten und wenigen Worten Menelaos,
Aber er sprach mit Nachdruck, die Menge der Worte verschmähend.
Aber wenn sich erhub der weise Laertiade,
Stand er, und schaute zur Erde mit niedergehefteten Augen,

Er bewegte den Scepter nicht vorwärts
und nicht rückwärts,
Hielt ihn immer still und schien der Rede
nicht kundig.
Hätt'st ihn für erboß't oder blöd' an Sin-
nen gehalten.
Aber wenn er der Brust die starken Stim-
men entsandte,
Und die Fülle der Worte, wie Schneege-
stöber im Winter;
Siehe, dann hätte kein Sterblicher ihm
den Vorzug bestritten,
Damahls bewunderten wir die Gestalt des
Odüsseus nur wenig.

Uebers. v. Stolb.

Ende des ersten Theils.

Nachschrift.

Am Ende dieses ersten Theils lernte ich in Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt einige Bemerkungen über die Declamation kennen, die den Herrn M. Löbel zum Autor haben. Diese Bemerkungen, welche allein Erwähnung in den litterairischen Notizen über Declamation verdienen, rauben mir den Genuß des bis so lang angenehmen Gedankens, der erste unter meinen Landesleuten zu seyn, der es wagt einen festen Begriff über Declamation und eine Theorie, die aus der Seele geschöpft ist, darüber zu geben. Denn ich fand, wie der Herr Magister, "daß man oft, auch nicht einmahl einen „erträglichen Begriff von Declamation „hatte."

Ich wünsche, ich hätte diese Bemerkungen eher kennen gelernt: mir wäre

manches

manches dadurch erleichtert worden, — aber in einer andern Hinsicht wünsch' ich es auch nicht; denn ich hätte mich vielleicht von der Bearbeitung des Gegenstandes ganz abschrecken lassen. — Und, daß dies geschehen wäre, läßt mich doch jetzt die kalte Vergleichung meiner, bis so weit vollendeten, Arbeit, mit jener, nicht wollen. Auch jede fremde Beurtheilung wird mir, wenn mich nicht ganz das Auge trügt, diese Selbstzufriedenheit lassen, wenn man bemerkt, daß noch manches bey mir im Keim liegt, daß ich manches schon habe, was dort vergebens gesucht wird, und manches viel weitläuftiger und klärer auseinander setze, als es der Herr Verfasser genannter Bemerkungen auf dem Raum von 15 Octavblättern konnte; daß also, mit einem Wort, meine Absicht, nach der ganzen Anlage, weiter gehe.

Indeß freue ich mich in jenen, aus Uebung abstrahirten, Bemerkungen, meine,

gleichfalls aus Uebung abstrahirten, Bemerkungen, hie und da bestätiget zu finden, und habe mit Vergnügen manche ähnliche, meiner Seele so ganz einheimische, Gedanken gefunden, als ob sie gegen einander ausgetauscht wären. — Diese Aehnlichkeit machte mich zuerst stutzig. Bald aber erklärete ich sie mir. Wir haben aus einer Quelle geschöpft. Es sind Resultate, die nicht aus flüchtigem Lesen und Hörensagen, sondern aus Experimenten mit dem Herzen selbst und aus einer häufigen Selbstübung zusammen geflossen sind. Hiezu kommt noch die beiderseitige Bekanntschaft mit der Mimik des Herrn Professor Engel, die zu mancher Vorstellungsart, der Aehnlichkeit der Sache wegen, Anlaß gab. So darf also diese hie und da wahrgenommene Aehnlichkeit nicht das Urtheil bilden, als ob ich genannte Bemerkungen früher kennen gelernt hätte, als ich angebe.

Manches unähnliche, das im Plan und in der ganzen Ausführung dann nicht hätte entstehen können, muß diese Meinung dem Psychologen sogleich widerlegen. Diese Vorbeugung entspringt nicht bloß aus der verzeihlichen Eitelkeit, keinem etwas verdanken zu wollen, was man sich selbst erworben hat: sondern auch aus dem Wunsch, desto mehr Bestätigung für die, aus der Natur geschöpfte, Richtigkeit der Theorie zu erlangen, je weniger der Leser glauben kann, daß ein Diebstahl begangen sey. Um dieß mit ganzem Herzen sagen zu können, hab' ich nichts zu, nichts abgethan, und nichts verändert, wenn mich auch die Lust dazu anwandelte; denn ich hatte mein Manuscript noch in Händen als ich die Bemerkungen des Herrn Magister Löbel kennen lernte.

Bey dieser Enthaltsamkeit soll aber der Leser nichts verlieren. Ich will jetzt

mit aller Gutmüthigkeit einige Gedanken (denn alle gehören sie nicht zu diesem ersten Theil) mittheilen, deren Veranlassung ich der neuen Bekanntschaft verdanke. Manches wird durch diesen Zusatz bey mir klärer und hervorstechender werden, das vielleicht sonst nicht mit so großer Figur in die Augen geleuchtet hätte; und doch genau gesagt zu werden verdiente. Gelegentlich wird hieraus auch das wesentliche bestimmt werden können, worin der Unterschied zwischen meiner Vorstellungsart und derjenigen besteht, die der Herr M. Löbel von der Declamation hat; und so hoff' ich zugleich das vorhergehende vortheilhafte Urtheil, das ich über mich selbst wagte, entschuldigen zu können.

In den erwähnten Bemerkungen wird die Definition von der Declamation so angegeben: "**Declamation ist der münd„liche, dem jedesmaligen Seelenzustande „des Redenden angemessene, Vortrag**

„von

„von Ideen und Empfindungen." Damit ist sehr schön eine Eigenschaft der Declamation ausgedrückt, die man Richtigkeit und Wahrheit nennt. Und mit eins ist die gewöhnliche Meinung, daß Declamation in einem gewissen laut und starktönenden, pathetischen Vortrage bestehe, oder daß sie auf willkührlicher "wohlklin-„gender Tändeley" (ein Vorurtheil, das wohl süße Herrn und artige Schauspielerinnen beherbergen können) beruhe, widerlegt.

Diese Declamation kommt tief aus der Seele des Redenden und nimmt all' ihre Farben an "und lehrt uns mit den „Worten zugleich den Geist kennen, „der sie beseelet." Denn sie stellet anschaulich dar, daß die Seele wirklich die Ideen jetzt hat, die der Mund vorgibt, indem die Entstehung, die Natur und Fortgang derselben klar angedeutet wird bekräftiget uns, daß die Seele wirklich

alles so meint, als sie spricht, und von diesen Ideen wirklich so gerührt wird, als sie uns glauben machen will, indem ihre Empfindungen, als Eindrücke von diesen Ideen, durch einen wesentlichen Ausdruck und natürlichen Gang, der ihr ganz eigen ist, vorgeführt werden. Was bleiben für Zweifel über? Der Zuhörer muß die Rede dessen glauben, der so spricht; denn er glaubt ins offne Herz zu sehen. —

Hätt' ich diese Gedanken, die durch meine ganze Arbeit verbreitet sind, aber auf Veranlassungen der Bemerkungen des Herrn M. Löbel hier zusammen gedrängter erscheinen, gleich hinter meine Definition (von der ich gleich reden werde) gestellt: so würde der Unterschied einer gewöhnlichen Declamation, von dieser eigentlich wahren, der ich (S. 2) Proselyten und Apostel zu erwerben hoffte, sogleich eingeleuchtet haben. Auch würde, durch

durch diese nähere Bestimmung, Wortausdruck und Gedankenausdruck bey mir gleich besser verstanden seyn, als es vielleicht geschehen ist.

Auf diese Wahrheit arbeitet nun das Ganze in den erwähnten Bemerkungen hin. Dieß hätte nicht einziges Ziel seyn sollen. (Man verzeihe mir diese Offenherzigkeit; die Sache erfordert sie. —) Es mußte es aber nach der Vorstellungsart seyn, die aus der Definition, welche nur eine Eigenschaft der Declamation aushebt, hervorging. Man lese nun die angeführte Definition noch einmahl, und alsdann wird sich der wesentliche Unterschied bey der Vorstellungsart; die durch das Ganze herrscht, von selbst angeben, wenn man meine Definition vergleicht, die ich so angebe: **Declamation ist der im lauten Vortrag vollkommene Ausdruck der durch Worte bezeichneten Gedanken.** So unterscheid' ich sie von bloßem

Spre-

Sprechen, bloßem Lesen, Recitiren und jedem mündlichen Vortrag, der nach des Herrn Professor Eberhards Theorie der schönen Wissenschaften, "die Hervorbrin„gung der Laute, durch die Sprachwerk„zeuge ist, womit der Sinn einer Rede „bezeichnet wird." Vollkommenheit des Ausdrucks ist also, nach meinem Begriff, das Wesen der Declamation. Durch diesen Begriff wird sie der Beredsamkeit gleich, die von bloßer Wohlredenheit dadurch unterschieden ist, daß sie einen eigentlichen Zweck hat, wohin sie zielet, wornach sie ihren Ausdruck (elocutio) formt und alle Wirkungen dahin vereiniget; die nicht nur das, als wahr bekräftiget, was sie sagt, sondern so sagt, auf die vollkommenste Art sagt, als es nach Kenntniß der Natur der Sache, die vorgetragen wird, nach Kenntniß des Herzens und der Meinungen der Personen, an welche die Rede gerichtet ist, und

nach Kenntniß der Umstände, unter welchen man redet, gesaget werden mußte, wenn es die abgezielte Wirkung hervorbringen sollte. Dieses ist das Ideal vom Redner, welchen Cicero in der Wirklichkeit suchte. Und nach einer Aehnlichkeit schwebte mir ein solches Ideal von einem Declamator vor, den man nicht nur disertus, sondern auch eloquens nennen könnte, als ich in die Definition Vollkommenheit des Ausdrucks brachte.

Ich fordere von meinem Declamator nicht nur, daß er Empfindung und die Art der innern Reizbarkeit der Seele habe, die den Stoff der Declamation hergibt, und dann diesen durch ein schickliches Organ wahr vorbringe: sondern daß es zugleich auf die deutlichste, schönste und wirkendste Art geschehe und ihm ein Wurf, (nach einem ähnlichen Ausdruck des Herrn Professor Engel in der Mimik) "der unter tausenden der Natur vielleicht

„ein-

„einmahl fällt, immer glücke." Dadurch wird die Declamation ästhetischer Ausdruck einer verschönerten Natur. — Denn, wie der Herr Magister Löbel sehr richtig sagt, "äußert sich nicht jede Gemüthsbe„wegung gleich stark und wahr; und nicht „jeder Mensch kann die Liebe oder den „Zorn auf eine wahre, einnehmende, oder „fürchterliche Art, mimisch ausdrücken." Einen vollkommnen Ausdruck aber, den alle verstehen, den alle fühlen, weil er so wohl deutlich ist, als auch angenehm wirkt, erfordert mein Begriff von Declamation. Daraus folgt nun, daß, wenn man diesen vollkommnen Ausdruck bilden will, man nicht nur im allgemeinen das hervorgehen lassen müsse, wie es sich wahr im Innern bewegt: sondern die beste Form dafür zu erwählen habe, worin diese Empfindungen und Ideen gekleidet, am meisten wirken können. So ändert ein Lilienweißes oder Rosenrothes Gewand

nicht

nicht die Person, aber wohl die Wirkung. —

Dieser feine Geschmack, diese Auswahl erwirbt der Declamation, wie der Beredsamkeit, erst den Nahmen einer Kunst. Und durch diese Besonnenheit und erworbenes Recht zu wählen, sagt die Declamation nie zu viel, nie zu wenig; sondern das vollkommen in allen Theilen, was die Wirkung erfordert, die das Ganze erreichen soll. Darnach wird eine zu heftige innere Bewegung leiser, eine zu schwache stärker ausgedrückt und eine in der Natur zu widrig klingende, durch die Kunst gemildert. Denn die Declamation, als ein Theil der Beredsamkeit, will wirken: folglich muß sie, wie die Beredsamkeit, womit sie ihre Kraft vereiniget, auf den Eindruck, den jedes auf die Zuhörer macht, Rücksicht nehmen; muß sich alle die mechanischen Mittel, die ihr die Theorie aus der Erfahrung gesammelt

 hat,

hat, und wodurch, nach den verschiednen Umständen, die vollkommenste Wirkung erfolgt, zu Nutze machen lernen, und das vermeiden, was dieser Wirkung zuwider läuft. Häufige Uebung und die dadurch erworbene Fertigkeit setzet uns in den Stand (welches die höchste Stufe der Kunst ist) daß wir die Kenntniß, *) deren sich unser Verstand von den Regeln und Vorschriften erst deutlich bewußt war (woher, wegen der ängstlichen Besorgniß, ob man sie auch richtig anwendete, oft Unnatürlichkeit zu fürchten war), zuletzt unvermerkt in der Seele haben, mit den dunkeln Ideen vermischt, nach denen man handelt, ohne sich der Gründe deutlich bewußt zu seyn, warum es so und nicht anders geschieht.

Das Ziel, wohin die Wirkung der Declamation strebt, ist, die Beredsamkeit zu unterstützen: vt doceat, moueat, delectet.

*) Ratio, via, *scientia bene* dicendi. —

lectet. Wenn dieses auf die bestmöglichste Art geschiehet: so ist die Vollkommenheit erreicht. Eine Theorie der Declamation ist also nicht allein "eine psychologi„sche Erklärung der jeder Idee und Em„pfindung eigenen Stärke der Stimme, „ihres Tones und Tempo." Nein, die Theorie muß zur Absicht haben, wie die Declamation, als die höchst sinnliche Sprache, die höchste Wirkung erreiche. Darin liegen alle Kunstgeheimnisse. Ich muß so reden, daß meine Ideen und Empfindungen dem andern auf die beste Art deutlich werden; ich muß so reden, daß die Empfindung, die ich vorgebe, nicht nur geglaubet wird, sondern auch das wirke, was sie wirken soll. Und in alles dieses verwebt sich, als in die Poesie der Sprache, Annehmlichkeit und Wohllaut, die sie zum halben Gesang machen; — dann entsteht die Sympathie, die alles gewährt, was wir fordern, sobald wir

sie in unser Interesse durch schöne Wahrheit gezaubert haben. — Denn mit der schönen Wahrheit sympathisiren wir gern und vollkommen. —

Diese höchste Wirkung auf Verstand, Herz und Geschmack, vom Verstande, Herzen und Geschmack gebildet, war das Ziel unserer Theorie. — Wir sagten nun nicht im allgemeinen, wie das innere sich ausdrücke: sondern, wie es sich ausdrücken müsse; denn unser denkende und empfindende Mensch denkt und empfindet nicht für sich, sondern für andere. Um dieses zu zeigen wendeten wir alles auch auf den Vortrag geschriebener Ideen an, deren Wirkung die Declamation vergrössern und erheben soll, indem sie Fehler verbessert und Schönheiten hinzu thut; suchten wir, so viel möglich, einen allgemeinen Satz auf einen besondern Fall anzuwenden; und bewiesen so daß Raffinement zu der Fähigkeit eines Declamators gehöre.

gehöre. Durch ein solches Raffinement wirkte so stark die Liebeserklärung der Madam Hensel, s. S. 110. die sie auch anders, und doch auch wahr hätte vortragen können. Da kam also die Kunst hinzu, die Blumen in das Haar der Schäferinn flicht und der Natur doch keinen Eintrag thut. —

Diese verständige Kunst weiß die Gedanken zu zertheilen, und künstliche Zwischenräume zu wählen, damit sie klärer unterschieden werden und Deutlichkeit wirken. Aber die Natur, mit der Kunst im Verständniß, bestimmt wieder die Länge der Zwischenräume, und so verliert auch die Wahrheit nichts. Diese Klugheit der Kunst (Scientia bene dicendi) lehrt die Anbringung verschiedener Pausen, die die Aufmerksamkeit unterhalten und die Erscheinung eines Gedankens, der Aufsehen machen soll, hervorragend ankündigen; lehrt oft im vergangenen vorbereis

bereiten, was in der Zukunft ausbrechen soll, damit alles zu einem Ziele eile, und lehrt zu einer andern Zeit einen Ausbruch, unvorbereitet, Schreck und Erstaunen plötzlich wirken lassen. — Diese erfahrene Kunst (calliditas) räth, ein Gefühl halb laut werden zu lassen in einem euphemistischen Ausdruck, der doch dabey zugleich fühlen läßt, wie schrecklich es in der Seele tobe; lehrt mit einem Seufzer eine harte Rede entschuldigen, als ob die Nothwendigkeit, sie führen zu müssen, das Herz preßte. Diese Feinheit der Kunst gibt dem Zorn Klagtöne und bändiget seinen Ungestüm, daß er, mitten unter Vorwürfen, das erlittene Unrecht beweint, wenn seine Worte gleich aus innerer Galle fließen, und mit so starken Farben mahlen; läßt den schrecklichsten Schmerz in langem Schweigen verstummen, weil seine natürlichen Töne sich zu schrecklich höreten, und gibt, als mit er-

schöpfter

schöpfter Kraft, die Ideen nur in Worte, deren Gefühl die Zunge nicht mehr ausdrücken kann. So verhüllete jener Mahler, der bey dem Opfer der Iphigenia dem Calchas, dem Ulyß und Menelaus, jedem den schicklichen Ausdruck gab, des Agamemnons Gesicht, weil er wohl den Schmerz eines Vaters, der seine Tochter opfern sollte, nicht mit seinem Pinsel auszudrücken wagte, oder, wenn er den Ausdruck sichtlich machte, den Blick der Zuschauer von seinem Gemählde abzuwenden fürchtete; und nun macht er auf eine verschiedene Art vollkommen, was er auszudrücken verzweifelte auf eine Art, und überläßt den Pinsel der Einbildungskraft des Zuschauers.

Eine stete Uebung, nur soviel durch die Sprache auszudrücken als schicklich ist, und so wie wir wollen, bringt dann die Beobachtung des Decorum hervor, wornach jeder große Künstler strebt, und das die Haupteigenschaft ist, nach dem Ausspruch des Roscius, der so delicat war, daß er nicht einmahl einen Schüler finden konnte, den er seines Unterrichts würdig hielte — und sich durch diese zarte Empfindlichkeit des Geschmacks so weit hinauf brachte, daß man den, der in

irgend einer Kunst vollkommen war, nicht höher zu ehren wußte, als wenn man ihn einen Roscius nannte. — Durch diesen feinen Tact entsteht die glückliche Vereinigung aller Seelenkräfte, zu einem Ziel, und das Gleichgewicht, womit die leichte Selbstsympathie wechselseitig, bald das Innere sich nach dem Ausdruck, und bald den Ausdruck sich nach dem Innern bilden läßt und die Vernunft auf dem Thron erhält, die mit unumschränkter Macht den Strom ihrer Empfindungen und Ideen beherrschet, wie Jupiter unter sich den Donner und Bliß. —

Auf dieser Höhe, in dieser Sonnenhelle der Vernunft, die alles zu großen Zwecken leitet, verehr' ich die Declamation, und trenne sie nie in meinen Gedanken von der Beredsamkeit, die von jeder Kenntniß die Blume pflückt, in die feinsten Regungen des menschlichen Herzens dringt, Schönheit und Tugend empfiehlt, und deßwegen in dem begeisterten Alterthum unter dem Nahmen Weisheit von denen angebetet ward, denen sich ihre Wirkung offenbaret hatte.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

X (1+2) XII, 87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franke, Heinrich Gottfried Bernhard, 1764-1845

Ueber Declamation

Bd.: 1

Göttingen (1789)

L.eleg.g. 160-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573874-1
VD18 80314376-001